Studien zur praktischen Theologie
in Verbindung mit
Professor D. Karl Eger und Lic. Dr. Martin Schian
Direktor d. Predigerseminars i. Friedberg — Pastor und Privatdozent in Breslau
herausgegeben von
Professor Lic. Dr. Carl Clemen
Privatdozent in Bonn
1. Band — Heft 3

# Die Eigenart der amerikanischen Predigt

von

**Hans Haupt**
Pastor in North-Tonawanda, N. Y., U. S. A.

Verlag von Alfred Töpelmann
(vormals J. Ricker) Gießen 1907

Verlag von Alfred Töpelmann (vormals J. Ricker) in Gießen

# Die Studien zur praktischen Theologie,

**hrsgg. von C. CLEMEN (Bonn), K. EGER (Friedberg i. H.) u. M. SCHIAN (Breslau),**

wollen in zwangloser Folge wissenschaftlich bedeutende Arbeiten aus den verschiedensten Gebieten derselben darbieten, die unser Verständnis der betr. Fragen wirklich zu fördern imstande und doch zugleich für einen weiteren Kreis von unmittelbarem (nicht lediglich historischem) Interesse sind. Die einzelnen Hefte sollen in der Regel nur eine Abhandlung enthalten und werden einzeln abgegeben; außerdem sind sie auch im Jahresabonnement zu einem erniedrigten Preise von 30 Pf. für den Bogen erhältlich. Da im Jahre etwa 25 Bogen erscheinen sollen, wird die jährliche Ausgabe dafür 7,50 M. nie übersteigen.

Soeben (Frühjahr 1907) gelangten folgende Hefte zur Ausgabe:

Prof. Lic. Dr. Clemen, Bonn: Zur Reform der praktischen Theologie. (I. Bd. 1. H.) IV, 80 S. M. 1.80; i. Abonn. M. 1.50

Prof. D. Eger, Friedberg i. H.: Die Vorbildung zum Pfarramt der Volkskirche. (I. Bd. 2. H.) IV, 72 S. M. 1.70; i. Abonn. M. 1.40

P. Haupt, North-Tonawanda, N. Y.: Die Eigenart der amerikanischen Predigt. (I. Bd. 3. H.) II, 46 S. M. 1.20; i. Abonn. M. 1.—

Weiterhin sind die nachgenannten Arbeiten angemeldet und zunächst zur Veröffentlichung in Aussicht genommen:

Pf. Bähr, Amsterdam: Das kirchliche Leben Hollands.

Pf. Burggaller, Tillendorf: Der Katechumenat nach der Konfirmation.

Lic. Dr. Dibelius, Guben: Das kirchliche Leben Schottlands.

Pf. Fritze, Nordhausen: Die Evangelisationsarbeit der belgischen Missionskirche.

Pf. Lachenmann, Schrozberg: Das evang.-kirchl. Leben Frankreichs.

P. Liebster, Leipzig: Kirche und Sozialdemokratie.

P. Lic. Dr. Schian, Breslau: Fragen des evangel. Gemeindelebens.

Diak. Schmidt, Herrnhut: Das kirchl. Leben i. d. Brüdergemeinde.

P. Weichelt, Zwickau: Der Konfirmandenunterricht.

Prof. D. Dr. Zimmer, Zehlendorf: Die weibliche Diakonie.

* * * Das evang.-kirchliche Leben in Italien.

Außerdem haben sich zur Mitarbeit bereit erklärt:

Sen. Prof. D. Bornemann, Frkft. a. M.
Sup. Bürkner, Auma.
P. Burggraf, Bremen.
P. Geffken, Flammersfeld.
Dekan Lic. Günther, Langenburg.
Pf. Heine, Wörbzig.
Oberl. Dr. Hennig, Zwickau.
P. prim. Dr. Katzer, Löbau i. S.
P. D. Kirmß, Berlin.
P. Kramer, Manchester.
Prof. Marx, Frankfurt a. M.
P. Prof. D. Mehlhorn, Leipzig.
Prof. Meinhof, Gr.-Lichterfelde.
Oberl. Lic. Michael, Dresden.
Privatgel. Monrad, Kopenhagen.
Rev. von Petzold, Leicester.
Pf. Richter, Schwanebeck.
Geh. Kirch.-R. Prof. D. Rietschel, L.
P. Dr. von Rohden, Düsseldorf.
P. Schmidt, Schenefeld b. Kiel.
P. Schöttler, Düsseldorf.
Oberl. Schuster, Frankfurt a. M.
P. D. Sulze, Dresden.
Kons.-R. D. Teutsch, Hermannstadt.
P. Wardenberg, London.
P. Wolff, Aachen.

**Studien zur praktischen Theologie**

in Verbindung mit

Professor D. **Karl Eger** und Lic. Dr. **Martin Schian**

Direktor d. Predigerseminars i. Friedberg — Pastor und Privatdozent in Breslau

herausgegeben von

Professor Lic. Dr. **Carl Clemen**

Privatdozent in Bonn

1. Band — Heft 3

# Die Eigenart der amerikanischen Predigt

von

**Hans Haupt**

Pastor in North-Tonawanda, N. Y., U. S. A.

Verlag von Alfred Töpelmann

(vormals J. Ricker) Gießen 1907

# Inhalt

# Einleitung.

Es ist natürlich, daß in einem so großen Lande wie den Vereinigten Staaten von Nordamerika mit ihrer aus allen Nationen gemischten Bevölkerung auf alle nur möglichen und erdenklichen Arten gepredigt wird. Ebenso natürlich, daß auch hier heute in allen Volksschichten anders gepredigt wird als vor fünfundzwanzig oder gar fünfzig Jahren. Unsere Untersuchung soll sich allein auf die heutige Predigtweise beschränken, diese aber soll nicht so charakterisiert werden, wie sie bei einigen besonders hervorragenden Predigern erscheint, sondern es soll der Versuch gemacht werden, sie im allgemeinen, wie sie etwa der bessere Durchschnittsprediger zeigt, zu beschreiben. Im allgemeinen wird im Osten besser gepredigt als im Westen, im Norden gehaltvoller als im Süden mit seiner aus Weiß und Schwarz gemischten Bevölkerung. Trotzdem gibt es Eigenarten, die Eigentum so ziemlich aller geworden sind. Diese gilt es klarzulegen. Damit ist aber auch gegeben, daß die Arbeit nicht darauf ausgeht, einzelne Vertreter der amerikanischen Kanzel zu nennen und zu charakterisieren; das ist nur geschehen, wo ein Auszug aus einer bestimmten Predigt eines bestimmten Mannes eingefügt ist.[1]

Der andere Gesichtspunkt, der bei der vorliegenden Untersuchung maßgebend war, war der, die amerikanische Predigtweise möglichst von deutschen Gesichtspunkten aus zu beurteilen. Nicht das, was in Deutschland gerade so ist, wie in Amerika, sondern das, was den Deutschen fremd, neu, eigenartig anmutet, sollte in den Vordergrund gestellt werden. Dieser Gesichtspunkt ist es gewesen, der der Arbeit ihren Gang gegeben hat.

---

[1]) Sonst vgl. Lewis O. Brastow, The modern pulpit 1906, sowie Schian, Geschichte der christl. Predigt, prot. Realenzykl. [3]XV, 1904, 625. 729. 739 ff.

# I. Die Predigt beeinflußt durch den Wegfall des Kirchenjahres.

Das amerikanische Volk kennt kein Kirchenjahr. Wohl haben die deutsch-amerikanischen Synoden, auch wo die deutsche Sprache schon fast geschwunden ist, das Kirchenjahr festgehalten, aber ohne Abstriche ist es auch hier nicht zugegangen. Wie bestimmend und gebietend greift das Kirchenjahr in das deutsche kirchliche Leben ein, wie beherrscht es die Predigt! Auch wo dieselbe nicht mehr an die Perikopen gebunden ist, ist sie doch an das Kirchenjahr gebunden. Eine Reihe von Sonntagen gehören zur Weihnachtszeit, zur Passions- und Osterzeit, und die Zeit zwischen Ostern und Pfingsten hat ihr gegebenes Gepräge. Keine deutsche Gemeinde würde es sich gefallen lassen, wollte ihr Prediger sich über das Kirchenjahr hinwegsetzen. Das amerikanische Volk kennt religiöse Festtage, aber keine Festzeiten. Weihnachten wird mit einem Festgottesdienst, der einen ausgeprägt musikalischen Charakter trägt, gefeiert, ebenso ist es mit dem Ostertage. Pfingsten vergeht, wo es nicht als der jährliche Sonntag für das Kinderfest der Sonntagsschule beachtet wird, meist ganz unbeachtet.

Mit dem Aufgeben des Kirchenjahres hängt es natürlich auch zusammen, daß die Predigtthemata und die zur Verlesung ausgewählten Schriftabschnitte in keiner Weise auf das Kirchenjahr Rücksicht nehmen. So habe ich am 4. Advent als Schriftabschnitt das Sterben Jesu am Kreuz verlesen hören und am Trinitatis-Sonntag einer Predigt über Jesu Geburt gelauscht. Die Feiertage der deutschen Kirchen in Amerika erscheinen den echten Amerikanern als eine teilweise noch aus dem Heidentum stammende Institution; diese Tage sind ja garnicht vom Herrn eingesetzt. Da ist es doch etwas ganz anderes um den Sonntag; derselbe ist vom Herrn selbst bestimmt

und eingesetzt. Darum ist jeder sonstige Festtag niedriger einzuschätzen, als der Sonntag. Auch nationale religiöse Feiertage hat das amerikanische Volk nicht. Es feiert den 4. Juli zum Andenken an die Proklamation der Freiheit, aber der Tag vergeht ohne Gottesdienst; und es feiert den letzten Donnerstag im November als den vom jeweiligen Präsidenten des Landes bestimmten Danktag, aber die Gottesdienste sind an diesem Tage so schlecht besucht, daß in vielen Städten alle Gemeinden sich zusammentun, um nur ein Gotteshaus leidlich zu füllen. Für ein Kirchenjahr ist kein Verständnis vorhanden.

Für die Beurteilung des kirchlichen Lebens in Amerika macht dies dem Ausländer Schwierigkeiten. In einem angesehenen deutschen Gemeindeblatt (Christliche Welt 1896 No. 21) hieß es:

Karfreitag in Amerika. In Payette, Idaho, in den vereinigten Staaten, brachte die Tagespresse am 26. März folgende Anzeige: „The ladies of the Baptist Church will give a social on the evening of good Friday in the church. A short program will be arranged. Ice cream and cake will be served. All are invited.“ Also die Baptistenkirche in Payette feiert Karfreitag in ihrer Kirche mit Eiskreme und Kuchen. Ländlich, sittlich! Am Karfreitag stehen in Amerika alle Geschäfte offen, und in der Kirche werden regelrechte Diners veranstaltet. Schön ist das nicht. Unsere deutschen Brüder könnten und sollten die amerikanischen Christen anders Karfreitag feiern lehren.

Hierzu ist zu bemerken, daß bis heute den meisten Amerikanern es durchaus nicht klar ist, warum dieser Tag „good Friday“ genannt wird. In Städten, in denen deutsche Gemeinden eine Macht sind, setzt sich wohl gewöhnlich im Laufe der Zeit auf Grund der Karfreitagsfeiern der deutschen Kirchen die Bedeutung dieses Tages für die deutsche Kirche durch, aber der Amerikaner im allgemeinen, der dem Kirchenjahr durchaus fremd gegenübersteht, sieht nicht ein, warum er nun mit einem Male diesen einen Tag feiern soll, wo er doch sonst kein Kirchenjahr kennt. Wohl ist es, mit infolge der Anregungen der deutschen Gemeinden, in dem letzten Jahrzehnte oft zu besonderen Gottesdiensten in amerikanischen Kirchen während der Passionszeit gekommen. Diese Gottesdienste fanden dann meistens mittags von 12.15 bis 12.35 in günstig

gelegenen Kirchen im Geschäftsteil der Stadt statt, aber das Verständnis für die Passionszeit ist darum weder bei den Predigern noch bei den Laien viel gefördert worden; wurde doch in solchen Gottesdiensten, denen ich beiwohnte, weder eine einzige Schriftstelle verlesen, die direkt auf Jesu Leiden Bezug hatte, noch in der Ansprache des Leidens Jesu gedacht. Der Amerikaner kennt kein Kirchenjahr, und es ist auch nicht die geringste Aussicht vorhanden, daß er sich jemals zur Innehaltung eines solchen entschließen wird.

Zweifellos, die Innehaltung des Kirchenjahres hat ihre Vorteile, aber sie hat auch ihre Schattenseiten. Wo es sich eingebürgert hat, da gibt es gewisse Zeiten im Jahr, die Festzeiten, in denen sich die Leute sagen: „jetzt ist Advents- oder Passionszeit, jetzt gehen wir zur Kirche", der Sonntag außerhalb solcher Festzeiten dagegen ist ein „gewöhnlicher" Sonntag, kein Festtag. Kirchen, die in der Passionszeit gefüllt sind, sind am gewöhnlichen Sonntag oft bedenklich leer. Das wird man in den amerikanischen Kirchen nicht finden. Der Sonntag ist Festtag, und zwar jeder Sonntag. Das Gotteshaus ist im Juni und Oktober gerade so gut besucht, wie im März. Es gibt keinen Unterschied zwischen Zeiten, in denen ein Christ sein Christentum durch Kirchenbesuch besonders dokumentieren muß, und Zeiten, in denen er das nicht braucht.

Es versteht sich von selbst, daß das Fehlen des Kirchenjahres auf die Gestaltung der Predigt einen großen Einfluß ausübt. So sehr die deutsche Predigt durch die Beachtung des Kirchenjahres ihren eigenartigen Charakter erhält, so sehr erhält ihn die amerikanische Predigt durch die Nichtbeachtung desselben, d. h. die Textwahl ist absolut der Individualität des Predigers überlassen; er kennt keine anderen Schranken für Wahl seines Textes, als die er sich selbst zieht, und keine anderen Gründe für einen Text, als die Brauchbarkeit desselben für die religiöse Belebung der Gemeinde und für seine persönliche Individualität.

Aus dieser Freiheit in der Textwahl erwächst eine Schwierigkeit und eine Gefahr. Die Schwierigkeit, stets Texte zu finden, und die Gefahr, in der Textwahl vollkommen vorbeizugreifen. Beiden Bedenken weiß der Amerikaner Rechnung

zu tragen. Die Schwierigkeit der Textwahl wird zunächst noch größer durch die Tatsache, daß von amerikanischen Kanzeln sonntäglich zweimal gepredigt wird; der Geistliche hat also für zwei Bibelabschnitte, die verlesen werden sollen, und für zwei Predigttexte zu sorgen. Hier hat nun zunächst die Erfahrung gelehrt, daß es leichter ist, zweimal sonntäglich zu predigen, als nur einmal. Der Zwang, sonntäglich zweimal derselben Gemeinde zu dienen, nötigt zum Bruch mit allen hergebrachten Formen. Es ist eine Selbsterlösung von schwerem Joch, wenn der Geistliche sich klar geworden ist, daß erstens eine Predigt nicht eine fest bestimmte Form braucht, und daß zum andern es nicht der Zweck der Predigt ist, von Anfang bis zum Ende erbaulich zu sein. Die Nötigung, zweimal Sonntags zu predigen, die Unmöglichkeit, jeden Sonntag zweimal nur Religion und persönlich religiös Erlebtes zu geben, hat einer freieren Auffassung vom Begriff und Wesen der Predigt Bahn gebrochen. Dieselbe Nötigung zwingt aber auch den Geistlichen, mit seiner Predigtarbeit schon im Anfang der Woche zu beginnen, und die erste Arbeit ist die Textwahl.

Ohne Zweifel ist es vom Standpunkt des deutschen Kathedertheologen aus ganz klar, daß hier seitens der Amerikaner sehr gesündigt wird. Wenn auch eine ganze Reihe amerikanischer Lehrbücher für Homiletik betonen, daß das Thema sich aus dem Texte zu ergeben habe, so wird man in der Praxis der Geistlichen es doch oft beobachten können, daß sie sich erst ein Thema wählen, um dann nach einem Texte zu suchen, welcher den Gedanken, der ausgesprochen werden soll, einigermaßen deckt. Oder aber der Geistliche sucht sich einen Text, der dann oft ohne exegetische Studien, ohne Rücksicht auf den Zusammenhang, ohne Rücksicht auf kritische Fragen darauf angesehen wird, ob es von diesem Textgedanken aus nicht möglich ist, für das heutige Leben religiöse oder praktische Gesichtspunkte zu gewinnen. Hieraus erklärt sich die Vorliebe des Amerikaners für kurze Texte, d. h. für Texte, die nur einen oder einen halben Bibelvers enthalten, die nur einen Gedanken bieten. So anregend oft die Predigten über diese kurzen Verse auch sein mögen, es ist ein entschiedener Mangel der amerikanischen Kanzel, daß Bibel*abschnitte*, wie

das Perikopensystem sie darreicht, eigentlich nie im Zusammenhang erörtert werden. Von dem Reichtum und der Tiefe der Schrift geht dadurch viel verloren; das wirkliche Verständnis z. B. für paulinische Briefe wird nie geweckt werden. Die „Textwahl" ist Themawahl. Manchmal folgt man darum, wenn auch mit allerhand Modifikationen, der Praxis des Engländers Spurgeon, der in seinen homiletischen Anweisungen den Studenten empfiehlt: „Legt euch auf euren Gängen durch die Gemeinde ein Buch an, in das ihr gleich nach einem Gespräch mit diesem oder jenem euch eine Notiz macht: über diesen Gegenstand ist Aufklärung nötig, mache eine Predigt daraus." So hatte Spurgeon selbst sein Notizbuch, in dem sich hunderte von Themata für noch zu bearbeitende Predigten befanden. Es ist dabei in keiner Weise daran gedacht, daß ein solches notiertes Thema nun gleich am nächsten Sonntag auf die Kanzel gebracht werden muß, sondern es dauert oft monate- und jahrelang, bis es innerlich in dem Manne reif geworden ist, so daß er sich zu seiner Behandlung entschließt.

Des Nachteils dieser Methode der Themawahl haben wir oben gedacht. Sie hat aber auch ihren Vorteil. Der besteht zunächst in der Erschließung von neuen Texten, d. h. in der Behandlung von Texten, über die der deutsche Prediger kaum je predigen würde. Z. B. Jesaja 42, 16: ich will sie führen auf Pfaden, die sie nicht kennen. Thema: „Die unaufgeschnittenen Seiten unsrer Bücher."

Ps. 25, 14: das Geheimnis des Herrn ist unter denen, die ihn fürchten. Thema: „Das Geheimnis, einen Tag glücklich zu gestalten."

Ps. 106, 15: er gab ihnen ihre Bitte und sandte ihnen genug, bis ihnen davor ekelte. Thema: „Dürre Seelen auf fruchtbarem Boden."

Matth. 20, 20: da trat zu ihm die Mutter der Söhne des Zebedäus. Thema: „Wo ist Zebedäus, der Vater?"

Joh. 16, 19: da merkte Jesus, daß sie ihn fragen wollten. Thema: „Das Verlangen, mit Jesu zu reden."

Apg. 1, 15: es war aber eine Schar zuhauf bei 120 Namen. Thema: „Ungeschriebene Biographien."

Alle diese angegebenen Texte und Themata illustrieren

die vorhergegangenen Ausführungen, und zeigen, wie der Prediger den Text oft nur als Sprungbrett benutzt, um von ihm aus zu dem zu kommen, was er der Gemeinde sagen will. Wie sehr andererseits der Geistliche aber auch die Notwendigkeit empfindet, Neues oder wenigstens in der Form Neues zu sagen, das geht auch aus seiner Vorliebe für Serienpredigten, besonders in den Abendgottesdiensten, hervor. Aber auch diese Serienpredigten halten sich selten an die Behandlung eines bestimmten biblischen Buches; ihnen liegen andere Gedankenreihen zugrunde, z. B. biblische Charakterbilder: David und seine Freunde, Jesus und seine Freunde, oder soziale Fragen: „Die sieben Plagen unserer Stadt“, oder ethische Probleme: „Das Geheimnis des Glücks“ auf Grund der Seligpreisungen, oder: Reiseerinnerungen, Rom, Kairo, Jerusalem, Konstantinopel, Paris und London.

Eins aber muß man dem Amerikaner lassen, mag sein Thema ihn scheinbar noch so weit von dem wegführen, was der Endzweck der Predigt ist, die Erbauung der Gemeinde, er versteht schließlich doch immer wieder seine Hörer in der Weise zu packen und anzuregen, daß sie zur Mitarbeit bei der Verwirklichung des Reiches Gottes herangezogen werden.

Die durch den Wegfall des Kirchenjahres gegebene Freiheit in der Textwahl bringt aber auch eine Gefahr mit sich: die Gefahr einseitig zu werden und immer wieder auf ein Lieblingsthema zurückzufallen. Dieser Gefahr ist der Amerikaner nicht entgangen. Kein Mensch bildet sich leichter Ideale, als er, niemand verfällt aber auch so wie er in den Fehler, seine Ideale und Ideen nun auch seinen Mitmenschen aufoktroyieren zu wollen. Sein Ideal wird sein Steckenpferd, und auf diesem reitet er nun herum, ohne zu bedenken, daß es mit der Zeit ermüdend wirken muß, einen Mann immer dieselben Sprünge machen zu sehen, mögen sie noch so elegant und noch so hoch sein. Nun hat zwar das amerikanisch-kirchliche Leben besondere Spezialisten für alles ausgebildet, Spezialisten für Sonntagsschularbeit, für Temperenz, für Bekehrungen, für Mission, für die Arbeit an den Arbeitern, für Jugendvereinssachen; und solche Spezialisten, Leute, die gerne auf einer und derselben Sache herumreiten, läßt man

sich, wenn sie als Gäste die Kanzel einer Kirche betreten, gerne gefallen; sind die Geistlichen selbst aber Spezialisten, was sie nicht sein dürfen, so wirkt ihre einseitige Leidenschaft erlahmend, und nichts bewahrt die Gemeinde davor, sonntäglich auf dieselbe Weide geführt zu werden. Da ist das einzige Mittel, welches den Gemeinden helfen kann, ein häufiger Predigerwechsel. So bleibt es Tatsache, daß die Gemeinde oft die gesunde Abwechslung, welche das Kirchenjahr in den Stoff der Predigt bringt, entbehren muß, und nur vielseitige, weitsichtige, nach allen Seiten hin interessierte Männer können ohne Schaden für die Gemeinde jahrzehntelang auf derselben Kanzel stehen.

Ein zweiter Punkt, der durch die Beachtung resp. Nichtbeachtung des Kirchenjahres gegeben ist, ist der folgende. Unwillkürlich verleitet das Kirchenjahr zu dogmatischen Predigten. In der Festzeit bringt die Tradition es mit sich, daß die Gemeinde die Betonung gewisser dogmatischer Lehren erwartet. Die übernatürliche Geburt Jesu wird in den Weihnachtspredigten zum Dogma. In der Passionszeit erwartet die Gemeinde eine Aussprache des Predigers über Sünde und Erlösung, über das Kreuz und den Versöhnungstod, über Rechtfertigung und Christi Stellvertretung. So geeignet solche Themata gelegentlich sein mögen, kommen sie jährlich und zwar wochenlang immer wieder zur Sprache, so verleiten sie auch sonst undogmatische Prediger nur zu leicht zu dogmatischen Auseinandersetzungen. Gewiß gibt es noch mannigfache andere Faktoren, die einen Prediger zu dogmatischen Predigten verführen können, aber die Tatsache ist sicher, daß eine Hauptursache für solche Predigten im Kirchenjahr gegeben ist. Sind die amerikanischen Prediger keine dogmatischen Prediger, so verdanken sie das zum großen Teil der Tatsache, daß sie nicht genötigt sind, um gewisser Festtage und Festzeiten willen einen Akzent auf Punkte des kirchlichen Lehrsystems zu legen, den sie persönlich niemals darauflegen würden.

Hier aber kommt die Frage in Betracht, ob nicht die Mannigfaltigkeit der Kirchen Amerikas, die doch unter sich durch Lehrfragen getrennt sind, ein viel stärkeres Motiv für

dogmatische Predigten liefert, als das Kirchenjahr es je vermag. Es ist nicht zu leugnen, daß es eine Zeit gegeben hat, in der man den Unterschied der Denominationen dogmatisch festzulegen suchte. In jener Zeit hat man tatsächlich auch Wert auf dogmatische Predigten gelegt. Aber diese Zeit ist geschwunden. Weder die Prediger noch die Laien sind sich über die kleineren Lehrdifferenzen der einzelnen Kirchen so klar, um sich auf Lehrpredigten, die hier Aufklärung schaffen könnten, einzulassen; wo doch ein Prediger hieraus eine Spezialität macht, arbeitet er direkt dem amerikanischen Volks- und Religionsbewußtsein entgegen. Die Lehrfragen, die einst die Kirchen voneinander entfremdet haben, sind veraltet und interesselos geworden. Der Unterschied zwischen den verschiedenen Kirchen wird heute weniger auf dogmatische Lehrdifferenzen zurückgeführt, als auf eine verschiedene Art, ein verschiedenes System der Kirchenverfassung. Deuten ja doch schon die Namen der verschiedenen Kirchen darauf hin: die Presbyterianer mit der Betonung der Verwaltung der Gemeinde durch die Ältesten, die Episkopalen mit dem bischöflichen Prinzip, die Kongregationalisten mit der Gemeinde selbst als oberster Instanz usw. Nur die Unitarier und Baptisten haben ihren Namen aus dogmatischen Lehren abgeleitet, von ihnen aber repräsentieren die ersteren die Kirche, welche dogmatisch den größten Spielraum gewährt, während allerdings unter einem großen Teil der Baptisten die dogmatische Betonung der Taufe noch nicht ganz nachgelassen hat. Im Blick auf das Ganze hat man jedenfalls ein Recht, zu sagen, daß die Mannigfaltigkeit der Kirchen dogmatisch befreiend gewirkt hat. Betonen möchte ich bei dieser Gelegenheit, daß der Begriff „orthodox" im amerikanischen Leben einen etwas anderen Sinn hat, als im deutschen. Wird er in Deutschland oft im Sinne von bibel- oder inspirationsgläubig gebraucht, so weist er in Amerika, wo er selten gebraucht wird, auf einen Mann, der auf die alten Bekenntnisschriften seiner Kirche großen Wert legt, er bedarf also stets der Ergänzung durch einen anderen Begriff, z. B. lutherisch oder presbyterianisch. Es genügt für den Zweck unserer Untersuchung zu konstatieren, daß weder durch den Zwang eines Kirchenjahres, noch

durch die Denominationszersplitterung ein Interesse an dogmatischen Predigten gegeben ist; sie sind sehr selten.

Allein noch ein anderer Grund hält den Amerikaner davon ab, dogmatische Predigten zu halten. Amerikaner sind keine „Theologen“. Der deutsche Akademiker verbindet mit dem Wort „Theologe“ etwas sehr exklusives, er versteht darunter oft einen Mann, dessen ganzes Interesse in theologischer Forschung aufgeht. Ja, der Deutsche kann so sehr Theologe sein, daß er über seiner Theologie religiös uninteressiert ist, selbst wenn er im Pfarramt steht. Solche Leute kennt das amerikanische Volk kaum, es hat bis zum heutigen Tage noch keinen „Theologen“ von Weltruf hervorgebracht. Theologie und Religion sind ja sicher keine gleichzusetzenden Ausdrücke. Das bestätigen die amerikanischen Verhältnisse, in denen man selbst an den Universitäten eine große Anzahl Männer findet, die durch den Ernst ihrer Religion, ihre religiöse Leistungskraft sich weiten Ansehens erfreuen, aber „Theologen“ im deutschen Sinne sind sie nicht. Theologie wird als eine intellektuelle Wissenschaft betrachtet, an der ausgezeichnete Männer mit großem Erfolg gearbeitet haben. Augustin, Calvin und John Edward waren solche eigenartigen Gestalten. Gerne erkennt man an, daß diese alten Theologen auch Männer von tiefer Überzeugung gewesen sind, daß ihre Systeme auf Grund ungemein fleißiger Arbeit an den tiefsten Problemen und an den Geheimnissen, die das menschliche Leben mit seinem Ringen, Streben und Sterben umgeben, entstanden sind, aber Religion und Theologie sind zwei so verschiedene Dinge, daß die letztere nur zu oft der Tod der ersteren geworden ist. Dogmatik ist ein Teil der Theologie, sie gehört auf das Katheder, sie ist für den Studenten eine gute Schulung in der Logik, auf die Kanzel gehört sie nicht. Der Professor am amerikanischen College hat natürlich eine höhere Schätzung der Theologie, aber der amerikanische Durchschnittsprediger, und von ihm reden wir, hat sie nicht. Der Begriff des Dogmas wird viel weniger strikt aufgefaßt, als in Europa, nichts zeigt das wohl klarer als die Tatsache, daß die presbyterianische Kirche vor wenigen Jahren ihre alte Bekenntnisschrift, die Westminster Confession, revidierte und modernisierte. In

Deutschland würde ein derartiges Unternehmen, etwa die Augsburger Konfession zeitgemäß umzugestalten, einen heißen theologischen Kampf entfachen, bei dem sich die freiere Theologie wahrscheinlich für die volle Bewahrung eines historischen Dokumentes erklären würde, in Amerika vollzog sich diese Revision eines historischen Dokuments, ohne daß überhaupt theologische Fragen viel in den Vordergrund gestellt wurden. Die Revision erwies sich als nötig, um dem zeitgemäßen praktischen Verlangen der Gemeinden zu genügen, und als sie vollzogen war, verloren die Presbyterianer dadurch keine Gemeinde. Theologische Interessen, dogmatische Interessen sind wenig ausgeprägt, religiöse und sittliche Fragen sind die praktischen Fragen des Lebens, und über sie soll der Prediger sich verbreiten.

# II. Die Predigt bestimmt durch den Charakter des amerikanischen Volkes.

Der amerikanische Prediger ist Volksmann. Er lebt im Volk, vom Volk und mit dem Volk. Seine Zeit ist nicht von Standes- und Berufsfragen in Anspruch genommen, sondern von Volksfragen. Seine Lektüre besteht nicht aus theologischen Fachzeitschriften, sondern aus den auch sonst von den Gebildeten gelesenen Wochen- und Monatsschriften. In diesen werden die Lebensfragen des amerikanischen Volkes besprochen. Es sind nicht theologische Probleme, die ihn beschäftigen, sondern das Auf und Ab der Welt um ihn nimmt sein Interesse in Anspruch. Er ist beweglich und nicht imstande, sich jahrelang mit einem Problem den Kopf zu zerbrechen. Sein geistiges Leben braucht Abwechslung. Diese Abwechslung schafft ihm das moderne Leben mit seinen praktischen Zielen. Ohne ein Verständnis für das heutige amerikanische Volk ist es unmöglich, der Predigt in ihm gerecht zu werden. Da es aber nicht angeht, hier eine genauere Charakteristik und Analyse amerikanischen Lebens zu geben, so seien wenigstens die wesentlichsten Züge hervorgehoben.

Es mag wundernehmen, aber es ist wahr, daß, wie in Deutschland, so auch in Amerika wir mehr in einer Zeit des Suchens als des sicheren Besitzes leben. Ein ernstes, intensives, oft nicht zu befriedigenden Resultaten führendes Suchen nach Gott geht durch die Menschen. Wie ein amerikanischer Universitätsprofessor es ausdrückte: „Es ist eine Zeit des Bangens im Zweifel, aber voll suchenden Interesses für ein feineres Verständnis des Glaubens und eine feinere Form geistigen Lebens.“ Viel Optimismus ist in allen Volksschichten vorhanden; aber ihm steht auch ein gleich starkes Suchen nach neuen Formen des Geisteslebens zur Seite. Die Kirche als solche hat im

amerikanischen Volk eine derartige Stellung von Anbeginn der Nation eingenommen, eine solche Macht ausgeübt, daß auch die trübsten Skeptiker nicht an ihren Untergang denken, höchstens daß sie wünschten, ihren Einfluß in etwas anderen Formen neu belebt zu sehen. Zweifel ist genug vorhanden, aber ihm steht ein starkes Suchen nach Religion gegenüber.

Zum anderen charakterisiert unser amerikanisches Leben ein Ringen nach sozialen Um- und Neugestaltungen. Die sozialen, ethischen, psychologischen und politischen Probleme werden täglich besprochen und beschäftigen jedermann, wenn auch natürlich die einzelnen in verschiedenem Grad. Sind diese Probleme teilweise auch Klassenfragen, gestalten sie sich anders im Hirn des Farmers, als in dem des Fabrikarbeiters, anders beim Besitzer des kleinen Ladens, als beim Großkaufmann, sie fesseln jedermann und werden selten als Klassenfragen, meistens als Lebensfragen des ganzen Volks betrachtet.

Als drittes nennen wir den riesigen Aufschwung des intellektuellen Lebens und die Erkenntnis der geistigen Möglichkeiten, die im Volk selbst liegen. Es ist das Zeitalter der Schule, der Bibliothek und der tausendfachen Institute, die sich mit der Erziehung der Masse befassen. Trotz der in geistiger Beziehung oft erschreckend niedrig stehenden Elemente, mit denen jährlich die Einwanderung das Land überschwemmt, trotz der Millionen Russen und Italiener, Polen und Armenier, trotz der Neger und der mongolischen Rassen ist das Niveau geistigen Lebens, welches die Gesamtheit des Volkes durch die Energie der Arbeit in den Schulen und durch die Bibliotheken erreicht, ein vortreffliches, vielleicht ein höheres, als in irgend einem anderen Volke. Das Ringen nach geistigem Leben, nach einer bestimmten Masse Wissensstoff ist überall sichtbar und bildet eins der Hauptmomente im amerikanischen Leben.

Das geistige Vorwärtsstreben hat wieder seinen Grund in dem nächsten nennenswerten Zuge, in dem wunderbaren Aufschwung und der rastlosen Tätigkeit des industriellen Lebens. Nicht aber als ob sich diese Begeisterung in einem Jubel über das Erreichte verpuffte, über Dampfkraft und Elektrizität, sondern es durchzieht auf Grund des Erreichten das Volk ein

Kraftgefühl, welches sagt: wir sind noch nicht am Ende, das größte kommt noch, unsere Kinder werden größeres erleben, das goldene Zeitalter liegt noch vor uns.

Hiermit sind etwa die wesentlichen Züge amerikanisch modernen Denkens gezeichnet. Wer in diesen Fragen lebt, hat etwas von der geistigen Physiognomie des Amerikaners; wer von ihnen spricht, findet Verständnis; wer sie ignoriert, ist unamerikanisch und einflußlos. Die genannten Dinge werden im Volksleben natürlich nicht alle auf einmal besprochen, aber unter diesen Rubriken summiert sich das, was das amerikanische Leben ausmacht. Heute tritt dieses, morgen jenes mehr in den Vordergrund, aber nie ist eine dieser Fragen ganz hinten oder wirkungslos. Kein Prediger kann an ihnen vorbeigehen. Das Evangelium selbst mag ein altes und in gewissem Sinne sich gleichbleibendes sein, der Amerikaner ist überzeugt, daß dieses alte Evangelium seine Kraft eben in der Übersetzung in die gegenwärtigen, zeitgeschichtlichen Verhältnisse bewähren muß. So spiegelt sich in den Predigten die Welt von heute wieder und wir beobachten dieses sich spiegeln der Zeitlage in den Predigten unserer amerikanischen Zeitgenossen.

Als erstes Charakteristikum nannten wir das Suchen nach selbstgewissem Besitz, das Suchen nach religiöser Wahrheit. Wie begegnet die Kanzel dem Zweifel? Selten mit harten Worten. Zweifel ist etwas, was beruhigt werden muß. Im Zweifel ist ein Moment des Suchens nach Wahrheit. In einer Predigt über Joh. 14, 8, „das Schreien des Herzens nach Gott“ sagt Rev. Dr. McLaurin (Baptist):

Du hörst im Zimmer oben ein Kind schreien. Maria! kannst du das Kind nicht zur Ruhe bringen? Maria antwortet: Nein! und sie kann es nicht beruhigen. Bei der Stimmung, in welcher sich das Kind befindet, gibt es augenblicklich im ganzen Hause auch nur eine Person, die das Kind zur Ruhe bringen kann, und das ist die Mutter. Sie eilt herbei und sobald sie das Kind an ihr Herz drückt, ist es still. Während die Mutter ihm die Tränen trocknet, während sie des Kindes Lippen küßt, hört das wehevolle Schluchzen auf und unendliche Ruhe und Befriedigung zieht in das kleine Herz ein. Wo sind die Ängste und Nöte der vergangenen Minuten? „Zeig mir die Mutter, dann bin ich zufrieden,“ das ist des Kindes Schrei .... Ich habe lange genug gelebt, um Scharen von Menschen zu kennen, die unter den verwirrenden Angriffen des Zweifels und der Furcht aus gebrochenem Herzen riefen: „Zeig uns den

Vater, und wir sind zufrieden.“ In allen den Wirrsalen moderner Gedanken, im Getriebe unserer Zeit, im Wandel der Wissenschaft und Philosophie: „Zeige mir etwas festes, zeige mir den Vater.“ Das ist der Ruf der Herzen unserer Tage.

Nachdem dann die Predigt vom vergeblichen Suchen der Philosophen und Naturforscher, den Vater zu finden gesprochen hat, wendet sie sich an den Glauben und sucht in ihm den Ursprung aller Dinge und das Werden der Menschen zu erforschen. Aber siehe, hinter dem sogenannten Glauben an die Offenbarung findet sich nur ein System und ein „Vielleicht“. „Ein System kann man seiner Natur anpassen, auch ohne darin etwas Göttliches zu entdecken, aber kein System wird den Bedürfnissen des Menschen genügen. Das große Problem der Menschheit ist gar kein Problem des Verstandes, sondern eins der Seele.“ Was ist endlich die Lösung? Sie wird gefunden im Suchen nach persönlicher Erfahrung des sich offenbarenden Gottes, des persönlichen, gütigen, wohlwollenden und Friede bringenden Gottes.

Oder man vergleiche eine Predigt über „Thomas, den ehrlichen Zweifler“ von Rev. V. Ravi (Methodist), die ganz im Sinne der letzten Worte folgendermaßen endet:

Die praktische Lektion, die wir den Erfahrungen des Thomas entnehmen sollen, ist die, daß Gott den ehrlichen Zweifler nicht in Dunkelheit läßt, er kommt zu ihm mit der Botschaft des Friedens. Jesus gab sich ganz besondere Mühe mit Thomas, ihm zu erscheinen, er konnte ihn nicht im Zweifel lassen. Beim Suchen nach der Wahrheit kommt die Zeit, in der die Wahrheit die Oberhand gewinnt und uns frei macht. Das Versprechen lautet: ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch freimachen. Die Zeit ist nahe, in der Glauben und Wissen miteinander gehen werden und die beiden werden die Seele in die Nähe des lichten Thrones Gottes führen.

Der Zweifel des modernen Menschen ist nun aber durchaus nicht immer dogmatischer Art, ihm liegt oft eine große Nachlässigkeit im Nachdenken über religiöse Fragen überhaupt zugrunde und diese Denkfaulheit führt oft zum religiösen und ethischen Indifferentismus. Diese Gleichgültigkeit hat sich in den letzten Jahren z. B. gegenüber der Heiligung des Sonntags kundgegeben. Wie versucht der amerikanische Geistliche seine indifferent gewordenen Gemeindeglieder wieder

zur Sonntagsheiligung zu erziehen? Jedenfalls nicht mehr, indem er einen Nachdruck auf die Betonung der alten puritanischen Sabbatsheiligung legt. Vor mir liegen zwei Predigten über dieses Thema. Die eine betont die Notwendigkeit der Sonntagsheiligung für das physische, geistige und moralische Leben der Nation.

Wer am Wohl der Republik arbeiten will, so argumentiert er, darf den Sonntag nicht fallen lassen. Wohl gibt es Menschen, die den Sonntag zum Tage des Vergnügens stempeln, zum Tag, an dem sie selbstsüchtig nur an sich denken. Wie kürzlich einer unserer bekannten Geschäftsleute sagte: „ich will, daß meine Kinder in der christlichen Kirche erzogen werden, ich selbst aber gehe nicht in die Kirche." Auf die Frage, was er denn am Sonntag treibe, hatte er die Antwort bereit: „ich brauche den Sonntag, um mich physisch so zu kräftigen, daß ich die Arbeit der Woche aushalten kann. Mein Konkurrent ist ein reges Gemeindeglied, stets in der Kirche und in der Sonntagsschule tätig. Ich sammle Sonntags physische Kräfte und zuletzt werde ich ihn dadurch überwinden." Solche Menschen mögen vorwärts kommen, aber in ihnen lebt die vollendete Selbstsucht, sie leben von der Arbeit anderer, sie lassen andere den Staat bauen, der allein ihr Dasein möglich macht. Sie nehmen viel vom Staat, aber geben ihm nichts wieder. Laßt uns mehr von dieser Sorte Leute haben und ihre Großkinder werden sehen, daß eine Republik viel ertragen kann, aber sie kann ein Jahrhundert ohne Sonntag nicht überleben. — So begegnet der eine Prediger der religiösen Gleichgültigkeit mit dem Hinweis auf das, an was auch der Gleichgültigste noch glaubt, an das Leben seiner Nation. Der andere sieht die Sonntagsentheiligung und arbeitet ihr durch soziale Gesichtspunkte entgegen. Er wirft die Frage auf, ob es überhaupt möglich sein wird, den Sonntag als Ruhetag uns zu erhalten, wenn er sein religiöses Gepräge verloren hat. Er entwickelt seine Gedanken in folgender Weise. Kein Mensch denkt daran, den Sonntag überhaupt aufzugeben, aber die einzige Bedingung, unter der in unserer habsüchtigen Welt ein Mann genötigt werden kann, sein Geschäft am Sonntag ruhen zu lassen, ist die,

daß auch kein anderer Mann am Sonntag arbeiten läßt. Hat aber der Staat ein Recht, Sonntagsarbeit zu verbieten? Bei uns nicht. Hochöfen müssen brennen, Straßenbahnen müssen fahren, die Eisenbahn muß in Bewegung bleiben, Milch und Eis müssen ausgetragen werden. Die alte Unterscheidung zwischen „durchaus nötigen Arbeiten“ und „Liebesarbeiten“ kann man heute nicht mehr durchführen, aber Tatsache ist, daß das, was die Leute für durchaus nötig halten, immer mehr wird. Die Sache liegt heute so, daß die großen Arbeitgeber unseres Landes willens sind, ihren Angestellten einen Tag in der Woche zwecks religiöser Erbauung freizugeben. Sie würden ihren Angestellten diesen Tag wohl auch zur Erfrischung ihres Geistes außerhalb des Gotteshauses gewähren, aber es ist fraglich, ob sie diesen Tag freigeben würden, wenn er als ein Tag zum Automobilfahren und Fußballspiel gefordert würde. Es ist absolut klar, daß, sobald der Sonntag seinen vorwiegend religiösen Charakter verliert, er auch von der Selbstsucht der Menschen zum Arbeitstag gestempelt werden wird. Die einzige Macht in unserm Lande, die uns den Sonntag erhalten kann, ist die Macht der Religion; darum, um des Ruhetages willen, sollst du den Sonntag zum heiligen Tag machen.

Da ist nichts von dem Schelten über die, welche den Sonntag entheiligen, sondern ein stetes arbeiten an der Aufgabe, die Bedeutung des Sonntags für das Volks- und persönliche Leben herauszustellen. Der Appell an das soziale und nationale Gewissen ist es, mit dem man dem indifferenten Zweifler nahe zu kommen sucht, falls das religiöse Gewissen versagt.

Im Blick auf die Volksschichten, die von ernstem Zweifel angefochten sind, kann man wohl sagen, daß sie im Geistlichen einen Mann erwarten, der Verständnis für ihre Nöte hat. Man erwartet von ihm, daß er persönlich auf absolut festem Grunde steht, und mögen auch seine Anschauungen von denen seiner Hörer differieren, er ist geachtet, solange er ein Mann der Überzeugung ist. Seine evangelische und protestantische Stellung muß absolut unerschütterlich sein. Seine Stellung zu den Bekenntnisschriften seiner Kirche kommt

wenig in Betracht. Dagegen von seiner Hingabe an die Person und Sache Jesu erwartet man viel. Der Übertritt eines Geistlichen aus einer Kirche in die andere wird niemals als Abfall gebrandmarkt, sondern man wird ihn eher wegen der Treue seiner Überzeugung, die ihn diesen Schritt tun ließ, ehren. Angriffe auf den Zweifler oder Zweifel sind ungeheuer selten, dagegen wo jemand für seinen Atheismus Propaganda macht, wie einst R. Ingersoll, der Leugner des Christentums, wird er im amerikanischen Prediger jeder Denomination bald einen persönlichen Gegner entdecken.

Bei der Frage nach der richtigen Weltanschauung wird der deutsche Prediger öfter Gelegenheit finden, auf die moderne Literatur einzugehen; denn in ihr versucht der Schriftsteller, seine dem Evangelium nicht immer gerade sehr freundliche Weltanschauung zu predigen. Der amerikanische Prediger wird hierzu wenig Gelegenheit finden; denn im allgemeinen ist der novellistische und erzählende Lesestoff Amerikas wie Englands von keiner irgendwie antichristlichen Tendenz getragen. Der amerikanische und englische Schriftsteller weiß zu gut, daß, wenn sein Werk auf Absatz rechnen soll, der Held desselben keine unchristliche Persönlichkeit sein darf. Selbst der Held auf der Bühne eines amerikanischen Volkstheaters mag sich wohl gelegentlich einen scharfen Witz über kirchliche Mißstände oder beschränkte Geistliche gestatten, aber er selbst wird vom Volk um so lieber als Held anerkannt werden, wenn er, und sei es in noch so sentimentaler Weise, die Beweggründe seines Handelns auf christliche Motive zurückzuführen versteht.

Als zweites Charakteristikum des Amerikaners bezeichneten wir sein Interesse an den sozialen Bewegungen seiner Zeit. Soziale Predigten sind darum stets anziehend. Zu ihrem Verständnis ist das Volk von jung auf erzogen, beginnt doch das Studium sozialer Fragen schon in der Schule. Über die Frage, ob das Evangelium selbst die sozialen Fragen zu lösen vermag, ist man längst hinweg. Es gab eine Zeit, in der fast die ganzen protestantischen Kirchen Amerikas versuchten, ihre Glieder auf die Seite der organisierten Arbeiterschaft zu ziehen. Man sagte sich damals (ob die Statistik recht hat oder nicht, ist schwer zu entscheiden), daß die Kirchen unter ihren etwa

sieben Millionen männlichen Gliedern nicht weniger als sechs Millionen hätten, die als Angestellte oder bezahlte Arbeiter zu betrachten seien. Mit ihnen wollte man sympathisieren. Bald aber erkannte man, daß dies Vorgehen nicht zu rechtfertigen sei, daß die christliche Freiheit keinerlei Zwang dulde. Man sah ein, daß es durchaus nicht zum Vorteil der Kirche gereichen würde, an der Entfremdung der reichen und armen Klassen mitzuarbeiten, und versuchte nunmehr eine bestimmte Stellungnahme zu vermeiden. Es liegt nach den ganzen amerikanischen Verhältnissen zu klar auf der Hand, daß die sozialen Fragen nicht von der Kanzel, noch vom Katheder aus gelöst werden, sondern allein am Stimmkasten. Daraus ergab sich die Stellung des Predigers von selbst. Seine Pflicht ist, soziale Schäden aufzudecken und das soziale Gewissen zu schärfen. Der Ausbau des Reiches Gottes hat seine historischen, zeitlichen und sozialen Bedingungen. George Elliot hat den Kirchen einst eine „ungebührliche Überweltlichkeit" vorgeworfen; sie würde ihren Vorwurf der heutigen amerikanischen Kanzel gegenüber kaum aufrecht erhalten. Um nun aber das soziale Gewissen einigermaßen erfolgreich zu beeinflußen, ist der Prediger auf das Studium sozialer Literatur angewiesen. Er muß mit den politischen Verhältnissen vertraut sein. Glaubt er dann aber genügende Information zu haben, so greift er die Feinde einer gesunden sozialen Entwicklung meist auch so deutlich an, daß er verstanden werden muß. Zur Klarlegung des Gesagten bringe ich zunächst einen Auszug aus einer Predigt des Rev. Dr. R. F. Aslop über Luc. 19, 8: die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen.

Zachäus stand in einem gefährlichen Geschäft. Sein Beruf umgab ihn mit Gefahren, und die sittlichen Grundsätze seines Kreises waren lax genug. Jeder Tag bot Gelegenheit zum Betruge und zum schnellen reich werden. Innerhalb und außerhalb seines Kreises erwartete man von ihm Spitzbüberei. Nun hat Mr. Jerome kürzlich zum Amüsement des Volkes den Grundsatz aufgestellt, daß es etwas gäbe, das man „ehrlichen Betrug" nennen könne. Er meint damit, daß es für Leute, die selbst mitten im Geschäftsleben stehen, Gelegenheiten gibt, bei denen sie, dank ihrer individuellen Geschäftskenntnis und dank der Unwissenheit Uneingeweihter, ein Nebengeschäftchen machen dürften. Die Beschäftigung des Zachäus bot solche Gelegenheiten und von Männern seines Standes erwartete man nichts anderes, als daß sie sich solche

Nebeneinkünfte auch zugute kommen ließen. Gradeso wie man heute oft von einem Zollhausinspektor annimmt, daß er in Erwartung eines Trinkgeldes über gewisse Dinge hinwegsieht, oder wie man im Tenderloindistrikt (New York City) einen Polizisten für bestechlich hält. Wir haben Leute dieser Art gehabt, die Angestellte des Staates New York waren, die aber im politischen Leben standen, nicht weil sie an ein politisches Bekenntnis glaubten, sondern allein weil sie auf das Geld im Amte spekulierten. Wir gewinnen den Eindruck, daß Zachäus die „Gelegenheiten" seines Berufes gut auszunutzen verstand. Korrektes Zolleinnehmen macht niemand reich, es bringt nicht mehr ein, als man zum Lebensunterhalt bedarf. Das aber war dem Zachäus nicht genug. Jerome, der ehrliche, bringt die Frage wieder ins Leben: wie hat er es erworben? Diese Frage richtet sich an die Besitzer großer Reichtümer. Es ist nicht lange her, da war er ein armer Mann — jetzt ist er der Herrscher in Tammany Hall.[1] Es ist nicht lange her, da hat man Croker gefragt, den Mann, der vor ihm in Tammany Hall herrschte, wo er sein Geld für seine Rennpferde und seine großen Anlagen hergenommen habe. So gibt es heute tausende von Leuten im ganzen Lande, die die seltene Gabe besitzen, auf Grund eines beschränkten festen Einkommens in wenigen Jahren reich zu werden. Männer wie Beavers, oder Senatoren, welche wegen Landbetrügereien festgenommen wurden, oder Richter, welche aus rein persönlichen Motiven Partei genommen haben. Diese Dinge, die wir wissen, sollten uns doch zeigen, wie es damals in Jericho zuging.

Oder zur Frage der Einwanderung der Chinesen nimmt Dr. Newell Dwight Hillis in einer Predigt folgendermaßen Stellung:

Auf meinem Schreibtisch fand ich den Leitartikel einer englischen Zeitung. Er enthielt Worte voll Hoffnung für die Zukunft des Handels Englands mit China. Die Hauptsache war das folgende: die chinesischen Kaufleute boykottieren amerikanische Waren, mißhandeln amerikanische Reisende, haben ihre Söhne aus amerikanischen Universitäten zurückkommen lassen und arbeiten in ihrem Volke, bis der Markt Chinas nicht mehr für Amerika, sondern für England und Deutschland offen sein wird. Hierin ist uns viel Stoff zum Nachdenken gegeben. China hat eben erst tausend Studenten auf die Universität in Tokio gesandt, die eigentlich auf ein amerikanisches College gesandt werden sollten. Jeder einzelne dieser jungen Leute hätte uns zugute kommen sollen, um dann seinerzeit als ein Anwalt für amerikanische Güter, amerikanische Politik, amerikanisches Familienleben zurückzukehren. Statt dessen blickt man nun verächtlich auf unsere Republik. Wir haben eine unserer großen Gelegenheiten versäumt.

Es hat noch nie die geringste Gefahr bestanden, daß die Chinesen hordenweise unser Land aufsuchen würden. Die Staaten der pacifischen

[1]) Sitz der höchsten demokratischen Beamten in New York.

Küste leiden unter dem Mangel an ein bis zwei Millionen Arbeitern, die öde Strecken bewässern, dichtes Gestrüpp niederhauen, Gräben ausheben müssen, die für einen Dollar den Tag arbeiten, ein Arbeitslohn, von dem ein Amerikaner nicht leben kann. Fünfzig Jahre lang stand den Japanern unser Land offen, aber sie wollten nicht kommen, fünfundzwanzig Jahre lang stand den Chinesen Australien und Neu-Seeland offen, aber sie wollten nicht gehen. Um nun den „sandlotters" einen Gefallen zu tun, um ein paar Stimmen zu gewinnen, aus Angst, gelegentlich mal einen Unionisten zu verlieren, haben die Leiter unserer Politik all den Idealsinn verleugnet, der bisher unsere Republik zum Zufluchtsort der Armen und Bedrückten gemacht hat. Unser Geburtsrecht haben sie um ein Linsengericht verkauft. Chinesischen Kaufleuten, die seit fünfundzwanzig Jahren hier angesiedelt waren, und die nach dem Einkauf neuer Waren in China zu ihren Familien zurückkehren wollten, hat man den Eintritt ins Land verwehrt. Chinesischen Studenten hat man in unsern Schulen die Tür gewiesen. Es ist ein langes, beschämendes Sündenregister, das hier die Fehlgriffe kleiner politisierender Köpfe in einflußreichen Stellungen offenbart. Und die Kehrseite kommt unvermeidlich. Die 300 Millionen Chinesen wenden ihre Augen nach England und Deutschland; in China wird unser Name mit dem Boykott belegt. Der einzige Platz auf Erdenrund, auf dem man die amerikanische Verfassung, unseren Kongreß, unseren Präsidenten, unser Volk höhnt und schimpfiert, ist Peking, Schanghai und Hongkong, aber die Ursache dafür ist bei uns zu suchen. Hier sind die Ideale unserer Republik verraten, hier ist unsere Ehre befleckt. Aber nationale Sünden rächen sich bald. Unsere Regierung hat mit den Prinzipien der Gründer und Väter unseres Staates falsches Spiel getrieben. Der Name unserer Nation, der allein schon jenen 300 Millionen ein Programm der Freiheit bedeuten sollte, ist ihnen ein Schimpfwort geworden. Ich sage, die Geschichte schreibt klar und deutlich: wer sein Leben durch Verfolgung persönlicher Interessen retten will, der wird es verlieren.

Solche und ähnliche Ausführungen, die auf das Gewissen der Hörer, auf das nationale und christliche Gewissen berechnet sind, sind keine Seltenheit. Niemand wird hier auf den Gedanken kommen, daß eine derartige Ausführung nicht in die Predigt des Evangeliums gehöre. Die Predigt soll das Gewissen schärfen und zwar nicht einseitig, sondern möglichst nach allen Seiten hin. Sind die Voraussetzungen, von denen ein Prediger im Interesse sozialer oder politischer Gedanken ausgeht, falsch, so muß er es sich gefallen lassen, in den Tageszeitungen angegriffen und aufgeklärt zu werden, vielleicht wird er sogar lächerlich gemacht, damit ist dann aber auch das an seinen Ausführungen unberechtigte gestraft und abgetan.

Verhältnismäßig selten ist es, daß ein Prediger bei einer bevorstehenden Wahl seine Hörer direkt zu beeinflussen sucht. Gleichwohl kommt auch dies vor, wird aber fast stets als ein unberechtigter Eingriff in die politische Lage empfunden und das umso mehr, als es hierbei selten ohne Einseitigkeit und Parteileidenschaft abgeht. Der Laie freut sich, wenn der Kanzelredner von der Schablone abweicht, um eine Frage zu beleuchten, die mit dem religiösen Leben nicht in direkter Verbindung steht, und da der amerikanische Kirchgänger auch meistens ein regelmäßiger Gottesdienstbesucher ist, weiß er, daß auch ein gelegentlicher Exkurs in das soziale, politische, historische, naturwissenschaftliche Gebiet ihn nicht zu kurz kommen läßt. Besonders die sozialen Fragen sind ihm Lebensfragen und jeder weiß, daß die Frage nach Kapital und Arbeit, nach Zehn-Stundentag oder Acht-Stundentag genau so sehr moralische wie soziale Fragen sind. Belehrung darüber ist jedem schon darum willkommen, weil er dadurch erfährt, wie sich das Gewissen des Predigers mit diesen Fragen zurechtfindet. Ja, der Laie erwartet, daß der Prediger der erste ist, der zu den moralischen Fragen in diesen Problemen Stellung nimmt, und er will dessen Stellung kennen; aber damit ist auch nicht im geringsten gegeben, daß er die Stellung des Predigers zu der seinigen macht.

Der nächste Punkt, der im amerikanischen Leben und Denken eine Rolle spielt, ist der Bildungstrieb, der vermittelt durch die Schule und die Bibliotheken das ganze Volk in einer stetigen, wenn auch in den niederen Volksschichten oft nur leisen Bewegung erhält. Die öffentliche Bibliothek ist ganz anders als in Deutschland das Studierzimmer des Geistlichen. Wie manche Predigt wird gehalten, die man einfach als das Resumé eines grade zeitgemäßen Buches bezeichnen könnte; denn der Gang der Predigt und ihr Inhalt decken sich vollkommen mit den Ausführungen jenes Buches. Viel und reichlich wird aus der modernen Literatur illustriert. Dichter wie Emerson und Longfellow liefern in ihren Persönlichkeiten und durch ihre Aussprüche immer freudig begrüßtes Material für Illustrierung. Die öffentliche Bibliothek gilt als ein Wohltätigkeitsinstitut für das ganze Volk, dessen Mission

eine gewaltige ist. Wird sie selbst auf der Kanzel erwähnt, dann nimmt sie dieselbe Stellung ein, welche man auf der deutschen Kanzel etwa dem Kongreß für Innere Mission geben würde, d. h. sie ist ein Institut für Hebung der Massen, für Erziehung des Volkes, für Lösung der sozialen und ethischen Probleme, für Versöhnung von Kultur und Christentum. Sie ist ein stiller, aber unausgesetzt wirkender Arbeiter für geistiges Leben. Kirche und Bibliothek, die einst nichts miteinander zu tun hatten, sind sich nahe gerückt; denn beide arbeiten bewußt an demselben Problem, der gesunden Entwicklung des Volkslebens, die Bibliothek durch die Aufklärung und das Wissen, die Kirche durch die Predigt des Evangeliums. Der Prediger weiß, daß er ein lesendes Publikum vor sich hat, er weiß, daß er den heutigen Menschen nicht mehr durch Appelle an das Gefühl leiten kann. Er weiß auch, daß die Bibliothek den Aufklärungsdienst im Gebiet der Religion vollzieht; er braucht darum kritische Fragen nicht auf die Kanzel zu bringen, das Volk kennt sie; er braucht die Entstehung des Alten und Neuen Testaments nicht zu schildern, die Bibliothek hat es schon getan und tut es fortgesetzt; er aber muß wissen, was gelesen und wie das Gelesene verarbeitet und aufgenommen wird, und hier setzt die Predigt ein. Ihre Aufgabe sieht man darin, das Feste und positiv sich Gleichbleibende im Evangelium zu betonen. Und nun mag der Prediger in der Form seiner Predigt ändern, nun mag er das Evangelium in Beziehung setzen zu modernsten Problemen, er wird interessant und anziehend wirken; denn durch die Bibliothek bleibt er stets mit den lebendigen Interessen des Volkes verbunden und sein altes Evangelium bleibt modern, den heutigen Verhältnissen angepaßt.

Nicht so schnell wie über diesen Punkt können wir über die Bedeutung der Schule und des Colleges für die Predigt fortgehen. Die Schulen stehen unter der Kontrolle des Staates; gemeinsame Schulandachten gibt es ebensowenig, wie Religionsunterricht in der Schule. In einzelnen Klassen liest der Lehrer des Morgens einen Bibelabschnitt oder spricht das Vaterunser, wenn es ihm selbst ein Bedürfnis ist; in den meisten Klassen geschieht es wohl nicht. Die Schule selbst

ist religionslos. So ist es natürlich, daß die Kirche in irgend einer Weise den Versuch macht, an die Schüler und Studenten heranzukommen. Eine solche Gelegenheit, junge Leute aller Klassen und Stände, aller Altersstufen und Interessen zusammenzufinden, wie die Schule sie bietet, kann die Kirche nicht unbenutzt für christliche Beeinflussung vorübergehen lassen. So hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten mit großem Erfolge das System herausgebildet, den jährlichen Abschluß des Unterrichts, die Versetzung der Schüler in höhere Klassen, ihren Abgang aus der Schule mit einer religiösen Feier zu verbinden. Diese Feier findet, falls nicht eine besondere Kapelle mit der Universität verbunden ist, in irgend einer günstig gelegenen Stadtkirche statt. Die konfessionellen Unterschiede fallen hin, diese Feier vereinigt die Schüler der verschiedenen Konfessionen. Der Prediger, der hier und da von den Schülern selbst für die Predigt in diesem Gottesdienst gewählt ist, spricht über die Bedeutung der Schule für das nationale, religiöse oder soziale Leben. Nicht sowohl diese Schulfeier, sondern mehr noch die tatsächliche Wichtigkeit dieses Themas hat sich in den letzten Jahren den Geistlichen und dem Volk so sehr aufgedrängt, daß man fast sagen kann, daß die Kirchen jährlich einen Sonntag den Schulen und ihrer Bedeutung widmen. Ein Sonntag gilt der Jugend des Volkes, das mag wenig erscheinen; aber was bedeutet im deutschen Volk der eine Sonntag, der der Feier des Reformationsfestes gilt! Ein Sonntag im Jahr in den Dienst einer Sache gestellt, kann unendlich viel ausrichten. Die größeren Universitäten und Colleges ziehen zu diesen Gottesdiensten, in denen die reife Jugend des Volkes an einem entscheidenden Lebensabschnitt steht, Männer von nationalem Ruf heran. Ihre Aufgabe ist eine doppelte. Sie haben klarzulegen, daß der beendete Unterricht die Jugend dem Lande verpflichtet und daß der Erfolg, den die jungen Leute im Leben haben werden, nicht zum geringsten von ihrer persönlichen Treue gegen Gott und ihre Religion abhängig sein wird. Man gestatte mir nun aus einer Predigt des Rev. Dr. Cadman (Kongregationalist) über Sprüche Sal. 24, 3. 4 eine Stelle herauszugreifen, welche mir für die ganze Art dieser Predigten charakteristisch zu sein scheint:

Wir bedauern die vielfachen Mißverständnisse, welche die Kreise, welche an der Volksreligion hängen und die Kreise der Nachdenklichen, Gebildeten heute trennen. Die, welche an der Wiedervereinigung beider Kreise arbeiten, tun eine dankenswerte Arbeit. Billige Verdächtigung übereifriger Wahrheitssucher führt nur zur Verleumdung. Laßt es uns lieber klar machen, daß Kirche und College in einer inneren Einheit stehen müssen. Geistiges ist zugleich Geistliches und die menschliche Natur ist nicht geteilt, sondern in ihrem Suchen nach Gott ist sie eins ... Alle diese allgemeinen Wahrheiten finden ihre volle Anwendung auf die Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts in Amerika. Unermeßlich ist die Kraft, die wir auf materiellem Gebiete gewinnen, sie bedeutet eine vorzügliche Anlage, so lange das geistige Wachstum mit dem des äußeren Schritt hält. Ist dies aber nicht der Fall, so werden wir von unserem kolossalen Panzer nur bedrückt, grade wie einst die Ritter des Mittelalters unter der Last ihrer Waffen stöhnten. Deutschlands Kolonien sind ihm eine Last, aber Luther, Schiller und Beethoven sind dem Deutschen keine Last. Englands Kohlengruben gehen der Neige zu, aber der Reichtum, der England von seinen Dichtern und Staatsmännern hinterlassen ist, ist fast noch unangebrochen. Amerikas Kraft und Stolz ruht nicht auf unseren dreitausend Meilen weiten Strecken Kulturland, sondern in unserem geistigen Antlitz, das furchtlos, ruhig und selbst bewußt glüht von der Liebe zum himmlischen Licht und zu irdischer Freiheit und damit das Recht des Einzelnen und den Willen Gottes für alle Welt verkündet.

Dem intensiven Bedürfnis des amerikanischen Volkes nach Wissen und Erziehung kann auf der Kanzel nur ein Geistlicher genügen, der selbst von diesem Streben, neues zu lernen, erfüllt ist. Geistliche mit mangelhafter Bildung sind darum in den Städten von vornherein auf eine geringe Wirksamkeit beschränkt und oft ganz verloren. Um das Universitätsdiploma ihres Pfarrers hat sich einst keine Gemeinde gekümmert; heute ist es von Wichtigkeit geworden, es sei denn, daß sie einen Mann berufe, der sich ohne ein solches doch sonst schon Anerkennung erzwungen hat. In keinem Fall darf der Geistliche ein theologischer Fachsimpler sein. So weit irgend möglich, soll er auch auf irgend einem nicht theologischen Gebiet zuhause sein, und Verständnis für Poesie und Literatur besitzen. Die Tage, in denen der Prediger seiner Gemeinde alles bieten konnte, sind vorbei, und kein noch so einwandsfreier Lebenswandel und kein noch so großes Maß von Gelehrsamkeit wird den Mann halten, wenn er als Kanzelredner nichts taugt. „Ein Prediger, der nicht predigen kann, hat seinen Beruf ver-

fehlt und soll ihn aufgeben.“ „Es ist ja richtig, daß der Geist Gottes die Kraft ist, welche den Pfeil zum Ziel entsendet, aber der Mensch hält den Bogen, auf dem der Pfeil ruht und je größer das Geschick des Schützen ist, umso besser wird das von Gott gesetzte Ziel erreicht.“ Amerika hat in PHILLIPS BROOKS und DR.BEECHER vielleicht größere Prediger gehabt, als es sie augenblicklich besitzt, aber auf das Ganze gesehen, besitzt jede der amerikanischen Kirchen heute eine große Anzahl von Männern, welche an Wissen, an allgemeinem Weitblick und innerem Ernst der Stolz ihrer Kirchen und der amerikanischen Nation sind. Männer, welche das Bildungsbedürfnis ihres Volkes verstehen und ihm auf der Kanzel gerecht werden. Männer, denen man es glaubt, wenn sie ohne Zittern und Zagen, mit vollem Ernst und ganzer Liebe es dem zweifelnden, sozialbewegten, bildungsstrebsamen Volke zurufen, daß trotz alles Wissens die Welt von heute über den Mann von Nazareth noch nicht hinweggekommen ist.

Endlich als letzte Eigenart unseres heutigen amerikanischen Lebens nannten wir das Kraftgefühl, welches sich das Volk durch das Aufblühen seiner Industrie erworben hat. Der Amerikaner glaubt an die Zukunft seines Volkes und seines Landes. Dieser Glaube ist ihm ein Stück Religion geworden, das die Kanzel darum nicht ignorieren kann und darf. Was die amerikanische Nationalhymne in ihrem letzten Vers so kräftig ausdrückt, ist dem Amerikaner ein Stück seines Glaubensbekenntnisses:

Our fathers' God, to thee,
Author of libertee,
To thee we sing.
Long may our land be bright
With freedom's holy light.
Protect us by thy might,
Great God, our king.

Ein Prediger ohne Patriotismus ist ihm ein Unding. Feiert dieser Patriotismus nun am jährlichen Danksagungstage ganz besondere Triumphe, so darf er auch sonst nicht schweigen. Die Vaterlandsliebe des Amerikaners ist urecht und ureigen. Es liegt etwas faszinierendes in dem Lande und seiner Lebensart. Man mag im deutschen Lande dem

Deutschen, der so schnell Amerikaner wird, zürnen, man mag ihm Mangel an Rückgrat vorwerfen — das ist es nicht, was den Ausschlag gibt. Bei Tausenden ist es so gewesen, daß sie ein Vaterland verließen, das sie geehrt und geachtet haben, dessen Verhältnisse ihnen aber den gewünschten Fortschritt nicht ermöglichten. Hier haben sie ein Vaterland gefunden, das sie lieben, weil es ihnen Entfaltung ihrer Kräfte gestattete. Deutschlands Wälder sind grüner, sein Klima gesünder, seine Söhne zuverlässiger, seine Arbeit besser, seine Liebe opfervoller, und doch, Amerika tut es dem Einwanderer aller Länder an und es vergeht nur ein Jahrzehnt, bis auch er etwas davon empfindet, daß es zu den größten Gütern seines Lebens gehört, daß Gott ihm im neuen Lande eine Heimat gegeben, auf die er stolz sein darf und kann. In seine alte Heimat war er hineingeboren, die neue empfindet er als eine Gabe seines Gottes an ihn und damit hat auch für den Einwanderer die Liebe zu Amerika begonnen, ein Stück seiner Religion zu sein.

Dem Amerikaner scheint über der Geschichte seines Landes die Vorsehung Gottes besonders gewaltet zu haben. Das einstige Landen der Puritaner und aller jener anderen, die um der Religion willen ausgewandert waren, das Erwachen des Volkes zur Freiheit, der Unabhängigkeitskrieg gegen England, der Revolutionskrieg, der mit der Aufhebung der Sklaverei endete, das alles ist dem Amerikaner providentiell. Mag dem deutschen Schulknaben die Geschichte Israels als das beste Beispiel vorgehalten werden, um das Walten Gottes über einem Volke zu verstehen, der Amerikaner kennt die Geschichte Israels sehr wenig, aber er kennt die Geschichte seines Volks und die Vorsehung und das Walten Gottes lehrt man ihn am besten aus der Geschichte seiner eigenen Nation verstehen. Wie Israels Propheten nicht nur religiöse, fromme und inspirierte Gestalten waren, sondern vor allem auch politisch scharf rechnende Persönlichkeiten, so betrachtet das amerikanische Volk seine großen Präsidenten gerne im doppelten Licht, im Licht geschichtlicher Größe und im Licht religiöser Treue. Seine größten Präsidenten sind ihm Helden der Politik und Religion, und die Kanzel sündigt viel im Verdecken ihrer

Sünden, aber gleichwohl, die Kanzel hilft dem Volk, in großen Zügen die Geschichte Amerikas als die Geschichte eines gottgeleiteten und von Gott besonders gesegneten Volkes zu verstehen.

Wir hören folgende zwei Stellen. Die erstere aus einer Predigt des kongregationalistischen Predigers Dr. Mc Gee Waters über Pred. Sal. 12, 1 (Thema: die Religion im Leben des jungen Mannes):

Es war Religion, was Abraham aus Chaldäa forttrieb und ihn zum Vater der Gläubigen machte. Religion und Liebe zu ihr ließ Moses auf Ehren und Orden verzichten und machte ihn zum Retter seines Volks. Es war Religion, die den Malern Italiens ihren Namen gab und der gotischen Architektur ihre Form, Religion gab der Literatur Englands ihren edlen Charakter und Religion errang den Siegespreis für Amerikas Demokratie. Religion gab ihr ihr Motiv, ihre Kraft und ihr Ziel. Religion verdoppelt die Kraft und übt aufs ganze Leben eine neu- und umgestaltende Macht aus.

Oder Rev. A.H.C. Morse (Baptist) sagt zu Exodus 32, 19:

Amerika ist das zweite Israel genannt worden und wahrlich, Gott hat unser Land freundlich gesegnet. Was für ein Land hat er uns gegeben! Es ist eingerichtet, um dreihundert Millionen zu beherbergen, und so groß, daß selbst die Leute, die hier am längsten gelebt haben und am meisten gereist sind, sich doch keine rechte Vorstellung von der Ausdehnung des Landes machen können. Der Herr hat uns reich gemacht. Wie Dr. Hillis sagt: „Wir haben Holz genug, um aller Welt Häuser zu bauen, Kohlen genug, alle Menschen zu wärmen, Eisen genug, aller Welt Bedarf zu stillen, Weizen genug, sie alle zu speisen, Baumwolle genug, sie alle zu kleiden, Gold und Silber genug, aller Welt Geld zu prägen.“ Dies Land wurde den Christen gegeben. Es war Gott, der uns aus Ägyptenland hierher gebracht hat. Wir haben heruntergekommenen Kindern Europas ein Heim gegeben, aber ihre Auffassung von Gott und ihre Weltanschauung darf nicht die unsere werden. Fast sieht es aus, als ob wir ein Volk von Trinkern würden, nicht weil trinken amerikanisch ist, sondern weil die Einwanderer es nicht lassen wollen. Willst du der Erde und der Flut des Meeres befehlen, so mußt du von der Höhe her beginnen und mit dem Mond anfangen, willst du der Menschen Leben beeinflussen, so mußt du mit der Vorstellung der Ewigkeit beginnen.

Der Glaube an die Zukunft Amerikas und die innere Gewißheit der Prediger, daß Amerika das Land der Zukunft sei, gibt ihrer Predigt ein eigenartiges Gepräge gegenüber der Predigt deutscher Pastoren, durch deren Predigt oft etwas

von der Sorge für die Zukunft des deutschen Volks, von der Bedrückung durch die Last der Verantwortlichkeit, von der Bangigkeit: „wie wird es gehen?, große Krisen stehen uns bevor", hindurchzieht. Der Patriotismus der besten Deutschen hat stets etwas von dem sorgenvollen Denkergesicht eines Verantwortlichen an sich getragen, während der Patriotismus des Amerikaners etwas von dem fröhlichen, jugendlich glücklichen und dankbar genießenden Jubel eines Kindes an sich trägt. Beide Arten stehen Gott gleich nahe, für das religiöse Leben einer Millionenmasse aber ist die letztgezeichnete Art entschieden die praktisch leichter zu verwertende. Dieser Patriotismus auf der Kanzel lautet: Unser Volk hat gottgewollte Aufgaben, unsere Konstitution wird das Freiheitsideal aller Welt werden, wir haben das Land der unbegrenzten Möglichkeiten und Gott will von uns die Benutzung derselben, Gott hat noch Großes mit uns vor und wir können der Zukunft sorgenfrei entgegensehen. Kein Wunder ist es, daß die politische und soziale Kraft des Landes in der Predigt stark zur Geltung kommt, wenn der jugendliche Optimismus noch so lebendig ist.

# III. Die Predigt bestimmt durch die Individualität einer bestimmten Kirche und eines bestimmten Predigers.

Wir kommen zum letzten Teil unsrer Untersuchung, der Bestimmtheit der Predigt durch die Zugehörigkeit des Predigers zu einer bestimmten Kirche und durch die Individualität des einzelnen Geistlichen. Es mag eigentümlich erscheinen, daß wir gerade diese zwei scheinbar entgegengesetzten Dinge in einem Kapitel behandeln, allein gerade hier bewährt sich die früher erwähnte Aufstellung, daß trotz aller Freiheit, trotz aller Mannigfaltigkeit eben doch eine gewisse Gleichgestimmtheit weiterer Kreise möglich ist. Zur Illustrierung dieser Tatsache erlaube man mir ein Gleichnis. Die deutschen Kanzelredner mögen noch so ausgeprägte Persönlichkeiten sein, sie mögen Universitäts- oder Dorfprediger sein, sie mögen positiv oder liberal denken, ihre Predigten sind alle deutsch gedacht, deutsch in der Illustrierung, deutsch in dem logischen Aufbau; deutsch gedacht ist das Ziel, das jeder Prediger erreichen will. Man lege einem Kenner deutschen und amerikanischen Lebens eine deutsche Predigt in vorzüglichster Übersetzung in die englische Sprache vor und lege ihm eine amerikanische Predigt daneben, er wird sofort sagen, die eine Predigt ist deutsch, die andere amerikanisch, eure religiöse Bestimmtheit, eure Art der Erfassung des Gegenstandes, eure von Haus aus anders geartete Schulung und Erziehung verrät euch. So gibt es auch eine Gleichgestimmtheit aller amerikanischen Predigten, aber diese innere Verwandtschaft und Gemeinsamkeit, dieses „amerikanische" erleidet nun doch wieder eine gewisse Färbung durch die Zugehörigkeit des Predigers zu einer bestimmten Kirche oder Denomination. Während die allgemeine Gleichgestimmtheit sich sehr bald dem Ausländer aufdrängt, bedarf

es längere Zeit, bis er zu der richtigen Wertschätzung der bestimmten denominationellen Färbung gelangt; denn es ist sicher, daß die Individualität des Predigers heute stärker in den Vordergrund tritt, als der Einfluß, den seine Kirche auf die Gestaltung seiner Predigt ausübt. Dem einfachen Mann aus dem Volk ist dieses geistige Gesicht der verschiedenen Kirchen heute ziemlich entschwunden, und mag er auch noch imstande sein, beim Hören eines Gastpredigers zu sagen, der Mann gehört zu meiner Kirche, so ist es ihm jedenfalls nicht mehr möglich, Prediger anderer Denominationen richtig zu klassifizieren. Nur wer kirchengeschichtlich für Unterscheidung geschult ist, kann solche Klassifizierung vornehmen. Selbst auf die Gefahr hin, im folgenden zunächst der Eigenart des einzelnen zu nahe zu treten, müssen wir eine Charakterisierung der Predigtweise in den verschiedenen großen Kirchen des Landes wagen. Beiseite lassen wir hierbei die lutherischen Kirchen, in denen sich eine eigenartige Mischung deutscher und amerikanischer Auffassungen vorfindet. Sie sind aber noch im Stadium des Überganges, und der Übergang vollzieht sich leider so, daß, wenn er vollendet sein wird, vom Deutschtum und deutscher Geistesart wenig genug geblieben sein wird.

Den Ruhm, die besten und einflußreichsten Prediger zu besitzen, genießt die Kongregationalistenkirche. Sie hat im 19. Jahrhundert über eine große Anzahl theologisch gut geschulter und rhetorisch hochbegabter Männer verfügt. Aus ihrem Kampf mit den Unitariern hat sie mehr als irgend eine andere Kirche gelernt. Hier stehen undogmatische Prediger voll warmer Liebe zu ihrer Religion auf der Kanzel, und die Predigt dieser Männer charakterisiert das Streben, nur das als wirklich geistiges und geistliches Leben zu betrachten, was das ethische Leben bereichert und hebt. Dr. Beecher hat hier den Reichtum seiner Persönlichkeit entfaltet, und an seinen Predigten bilden sich immer wieder diese Kreise. Schleiermacher würde hier wohl als vorzüglicher Repräsentant der kongregationalistischen Kanzel gelten. Warmes und weitherziges Interesse für alles, was das seelische und religiöse Leben angeht, Achtung vor persönlicher Individualität und ihrem Seelenleben charakterisieren die Predigt. Ohne daß der Lehre und Pre-

digt eine bestimmte Lehrnorm zugrunde liegt, ist sie doch protestantisch im besten Sinn des Wortes und wendet sich ganz an den Willen und Intellekt des Menschen. Ein gemäßigter Calvinismus und ernster Eifer für soziale Reformen, wie er dem alten Calvinismus eigen war, gehen Hand in Hand mit dem Streben, stets den Menschen von der besten Seite anzufassen und das Beste in ihm zu fördern. Das pietistische und methodistische Element liegen der Predigt gleich fern, persönlicher Charakter und Überzeugungstreue geben ihr Kraft und Nachdruck. Der Einfluß der Kongregationalisten ist in den Neu-England-Staaten am stärksten und die kongregationalistische Yale University mit ihrem direkten Einfluß auf die Studierenden ist hier deutlich spürbar.

Nahe verwandt durch den Geist des alten Puritanismus ist den Kongregationalisten der Presbyterianismus. Die Presbyterianer sahen sich, wie schon oben bemerkt wurde, genötigt, vor wenigen Jahren ihr altes Glaubensbekenntnis, die Westminster Confession, zu revidieren. Dies allein genügt, um zu zeigen, daß man hier Wert darauf legt, eine gemeinsame Glaubensgrundlage zu haben. Dieses Bekenntnis nun stellt diese Kirche in ein näheres Verhältnis zur heiligen Schrift, als es bei den Kongregationalisten der Fall ist. Die Predigt trägt mehr einen biblischen Charakter und dringt auf männliches Eintreten für die Schrift und das Bekenntnis. Man legt Gewicht darauf, daß auch die Laien ein näheres Verständnis der Offenbarung gewinnen und bewußt kirchlich sind. Kirchliches Leben, ohne strenge Orthodoxie, aber auch nicht ohne alle Furcht vor einem zu großen Liberalismus, weht durch die Predigt. Es ist gesunde, strenge Kirchlichkeit, die dem Presbyterianismus seine Stellung gegeben hat und sein Ansehen aufrecht erhält.

Schwieriger ist es, eine treffende Charakteristik der Eigenart der methodistischen Predigtweise zu geben; denn hier finden wir gerade heute so mannigfach verschiedene Elemente vereint, daß es einem oft schwer verständlich ist, wie alle diese verschiedenartigen Personen und Ansichten in einer und derselben Kirche Raum haben. Der Methodismus hat kein Glaubensbekenntnis. Er entstand in Wesley aus seinem Kampf gegen

Formalismus und tote Orthodoxie. So ist er von Hause aus alles andere eher, als was man in Deutschland „rechtgläubig“ nennen würde. Fühlt sich der Durchschnitt der methodistischen Prediger auch eng an die Schrift gebunden, so sind doch auch hier eine große Anzahl von Männern, die theologisch tüchtig geschult sind und teilweise auch zu einem kräftigen Liberalismus neigen. Gleichwohl ist gerade in dieser Kirche die Erkenntnis, daß theologische Schulung zum Amt unerläßlich ist, noch am wenigsten durchgedrungen. Historisch hat der Methodismus für Amerika seine Bedeutung als missionierende Kirche gehabt. Wie aber der rechte Missionsgeist stets nur da stark gewesen ist, wo ein starkes Gefühl von persönlicher Heilserfahrung vorhanden war, so ist eben diese persönliche Heilserfahrung oder, mehr methodistisch ausgedrückt, die Erfahrung der Wirksamkeit des Geistes Gottes am eigenen Herzen das entscheidende Moment auch der methodistischen Kirche geworden. Der Methodist predigt am häufigsten und liebsten; in seiner Kirche finden wir noch Redner, die, auf die Kraft des Geistes Gottes vertrauend, sich der momentanen Inspiration überlassen und, sich oft wiederholend, auf völlige Hingabe des Herzens an Gott drängen. Seine Vertreter sind zum großen Teil Männer, bei denen der persönliche Charakter schwerer wiegt, als das, was sie sagen. Aus all diesem wird verständlich, daß es dieser Kirche am schnellsten gelungen ist, die Laien zur Mitarbeit heranzuziehen, und daß gerade darum auf der Betätigung des praktischen Christentums ein starker Nachdruck liegt. Aus der Mitarbeit der Laien hat sich auch die große Organisationsfähigkeit und der Weitblick bei praktischen Gründungen und Instituten ergeben. Es wird kaum zu leugnen sein, daß im Osten Amerikas der Methodismus im Laufe der letzten Jahre etwas von seiner früheren Fähigkeit, neue Glieder zu gewinnen, eingebüßt hat, aber sein Ansehen ist für alle Zeiten durch die gewaltige Pionierarbeit, die er bei der Erschließung des weiten Westens geleistet hat, gesichert.

Leichter ist es, den Baptisten auf der Kanzel zu erkennen. Nicht durch ein besonders starkes Drängen auf die Taufe, sondern durch die Betonung der ursprünglichen Formen

des Christentums überhaupt macht der Baptismus sich erkenntlich. Es ist das apostolische Christentum, das seinen Predigern als Ideal vorschwebt. Apostolische Einfachheit in Formen und Gebräuchen, apostolische Freiheit im Leben. Christliches Leben in einer Gemeinde kann nach ihm nur da bestehen, wo die Glieder wiedergeboren sind, das ist biblische und apostolische Lehre. Hierfür haben wir die Autorität der Apostel. Aus diesen Grundanschauungen ergibt sich der Charakter der baptistischen Predigt. Es ist uns in dieser Kirche oft schwer verständlich, wie geistig Hochstehende und bedeutende Männer so sehr an der Betonung apostolischer Bräuche, an der Betonung der Wiedergeburt in der Taufe hängen können, allein gerade die Baptisten, denen die Chicago University gehört, repräsentieren in ihren Gemeinden einen großen Teil der Gebildeten Amerikas und unter ihren Predigern finden sich Männer von nationalem Ruf.

In der Episkopalkirche hat man in den letzten Jahrzehnten mehr Gewicht auf die Predigt gelegt, als in früheren Zeiten, in denen die liturgischen Formen bei weitem die erste Bedeutung im Gottesdienste besaßen. Das Größte, was diese Kirche Amerika gegeben hat, ist die gewinnende und imponierende Gestalt von Phillips Brooks gewesen, des Mannes, der als Mensch und Kanzelredner einzig in seiner Art dasteht. Die Bedeutung der Episkopalkirche liegt aber nicht sowohl in ihrer Predigt, als vielmehr in der Betonung des Wertes des liturgischen und hochkirchlichen Elementes. Hier tritt dem amerikanischen Leben etwas entgegen, das man in Deutschland am ehesten mit dem alten, festen, kirchlich strengen, echten Luthertum vergleichen könnte. Ein zähes Festhalten am alten und archaischen und doch ein reges Kämpfen mit allen geistigen Problemen der Neuzeit. Es ist eine gerade für das kirchliche Leben Amerikas sehr bedeutungsvolle Aufgabe, die der Episkopalkirche anvertraut ist und an der sie mit Verständnis arbeitet, — nämlich die Größe der christlichen Kirche in der Vergangenheit zu betonen und für das moderne kirchliche Leben zu verwerten.

Endlich als die kleinste der einflußreichen Denominationen verdient die unitarische Kirche genannt zu werden, in der die

rein ethische Predigt und der Appell an den Intellekt vorwiegend ist, ohne daß darum das Religiöse ganz ausgeschlossen ist. Die unitarische Predigt ist selten Volkspredigt, sie richtet sich meistens ausschließlich an die Gebildeten.

Wenn auch nur in groben Umrissen gezogen, wird man die angegebenen Richtlinien ungefähr als das bezeichnen können, was den Predigern einer bestimmten Kirche gemeinsam ist, stärker aber als dies Gemeinsame tritt die Individualität des Einzelnen bestimmend hervor. Die Frage, ob das Ideal des amerikanischen Predigers konfessionell beeinflußt wird, ist kaum zu bejahen. Das Ziel, auf dessen Verwirklichung hingearbeitet wird, steht über den Kirchen, es ist die Heranbildung einer vollkommenen, christlichen Persönlichkeit, einer Persönlichkeit, die auch im zwanzigsten Jahrhundert nicht ein Leben ohne Verkehr mit Gott leben mag. Die in obigen Ausführungen gezeichneten denominationellen Unterschiede geben diesem allgemeinen Ideal nur eine etwas verschiedene Färbung. Das ist das charakteristische der amerikanischen Predigt, daß das ethische Moment im Vordergrund steht und daß es nicht dogmatisch, sondern religiös fundiert ist. Die Predigt arbeitet an der sittlichen Hebung des Menschen, wie sie nur im Blick auf Gott zu erreichen ist. Diese vorwiegend ethische Tendenz tritt schon in dem Predigttext resp. -thema deutlich hervor. Fragen des sittlichen Lebens lassen sich an konkreten Beispielen, an sittlichen Persönlichkeiten besser als an Prinzipienerörterungen klarlegen. In Christo ist das sittliche Ideal der Menschheit erschienen. Er hat bei Fragen der Ethik stets den steilsten und schwierigsten Pfad gewählt. So wird die Predigt mit ausgesprochen ethischer Tendenz zur Predigt über den, der uns immer aufs neue zum Verlangen nach einem reinen Herzen antreibt. Dr. Clark (presbyterianisch) sagt in einer Predigt über Matth. 9, 29: Euch geschehe nach eurem Glauben:

Jesus ist stets größer, weitherziger, freundlicher, als wir annehmen. Er enttäuscht uns nie, wie die, die niedriger stehen, als wir dachten. Nimm z. B. das Wort „Glaube“. Es ist im höchsten Grad bemerkenswert, daß Jesus den Menschen stets zuruft: „glaube“, aber fast nirgends sagt, was sie glauben sollen. Wir sagen: „glaube an Jesus“ und denken dabei gewöhnlich, daß unsere Gedanken diesen oder jenen Gedanken

Jesu zustimmen sollen, seinen Gedanken über Gott, Sündenvergebung, Ewigkeit usw. In wohltuendem Gegensatz hierzu braucht Jesus das Wort in originaler Einfachheit. Glauben heißt, das Unsichtbare mit Freuden begrüßen, glauben ist eine gewisse Stimmung und Haltung dem Leben gegenüber. Sich des Lebens freuen können, ist ein Hauptelement des Glaubens. Nicht mehr glauben können, bedeutet mit erloschenem Augenlicht durchs Leben gehen.

Oder Rev. F. Shannon (methodistisch) macht bei einer Predigt über Matth. 26, 39: Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir — folgende Einteilung. Thema: Die Verklärung der Sorge; Teile: 1. Der Aufschrei der menschlichen Seele, 2. Die Antwort Gottes ist: meine Hand hält den Kelch.

Es ist geradezu erstaunlich, wie die amerikanische Kanzel immer wieder und oft mit neuen Worten neue Seiten der Eigenart, der Hoheit, der Sanftmut und Leidensenergie Jesu herauszuschälen weiß. Die Sprache ist edel und oft genug merkt man ihr an, daß, der da redet, nur so reden kann, weil sein Herz wirklich erfaßt ist von der Größe Jesu. Ich zitiere eine Stelle aus einer Predigt über Matth. 5, 5: Selig sind die Sanftmütigen von Dr. McGee Waters (kongregationalistisch):

Jesus gründete einen neuen Adelsstand. Derselbe setzte sich nicht aus denen zusammen, die auf Ahnen zurückblicken, nicht aus den Wohlhabenden, noch aus denen, die in der Welt schon etwas geleistet hatten, sondern allein aus den Sanftmütigen. In Jesu Adern floß Königsblut, aber davon sprachen weder er noch seine Jünger. Seine Heimat und sein Verkehr war unter den Geringen der Welt. Er trachtete nicht nach Gütern dieser Welt und hatte keinen Ehrgeiz, Karriere zu machen. Johannes war ein dramatischer Prediger und sich seiner Kraft bewußt. Jesus wollte aller Notorietät entrinnen. Über seine größten Werke warf er selbst den Schleier, nur um kein Aufsehen zu erregen. Sorgsam verwarf er jedes Mittel, zu Macht zu gelangen, nur um der Welt die unvergleichliche Kraft reiner Güte zu offenbaren. Indem er von sich selbst auch den geringsten Schein weltlicher Größe fernhielt, zeigte er der Welt, daß der Adel der Menschen nicht in seiner Abstammung, noch seinem Besitz liegt, nicht in dem, was er äußerlich vor der Welt erreicht, sondern allein in dem, was er aus seiner Seele macht. Nie hatte jemand solch unparteiisches Streben, wie er. Nur kraft seiner Persönlichkeit und Reinheit entfachte er bei den Seinen den Enthusiasmus, der das Reich der Wahrheit bauen konnte.

Es geht durch die ganze neuere Predigtliteratur eine Bewegung zu Christus hin, die wohltuend wirkt und der Predigt

Leben verleiht. Man gestatte mir noch, die Einleitung zu einer Predigt von Rev. Duffield (presbyterianisch) herzusetzen über Joh. 1, 42: „Wie Jesus den Menschen begegnet.“

Es war für Jesu Art charakteristisch, eine neue Bekanntschaft mit einem warmherzigen Wort zu begrüßen. Jede Silbe, die Jesus sprach, war von innerer Wärme getragen. In jedem seiner Sätze zittert etwas nach von dem Faszinierenden seiner Persönlichkeit. Druckerschwärze und kalte Buchstaben können diesem Hauch seines Wortes nichts nehmen. Zwanzig Jahrhunderte haben seiner Eigenart nichts geraubt. Er hat Sätze gesprochen, die so von seiner Individualität erfüllt sind, daß sie uns noch heute den ganzen Widerhall, den ganzen Klang seiner Stimme verraten. Wenn wir die Erzählungen seines Lebens lesen, erleben wir Augenblicke, in denen wir den Eindruck gewinnen, daß, wenn wir nun die Seite umschlagen, sein Bild vor uns stehen wird, sein Bild, das wir lieben, ob wir es gleich nie gesehen. Wie muß es nun dem Fischer in Kapernaum zumute gewesen sein, als er den Herrn von Angesicht zu Angesicht sah, als er den Druck seiner Hand fühlte. Vielleicht allerdings nicht viel anders als uns, wenn wir etwas von seiner Gegenwart verspüren. Wenn wir es nur erst glauben wollten, daß er uns so nahe ist und wir ihm so nahe sind, wie jene Leute im hebräischen Land es einst waren, daß er für uns ein Wort hat, so einfach, so helfend, so persönlich wie das, mit dem er Petrus begrüßte.

Jesus ist die Zentralfigur, deren wir bedürfen, um ein vollkommenes Leben zu führen. Nach ihm kommt Paulus, über dessen Leben sehr viel gepredigt wird. Paulus ist der Mann, der gelernt hat, „den Akzent auf die richtige Silbe zu legen“, dessen Briefe veranlassen zu predigen über: „Gott, den Vater unser aller“, über „die Freiheit des Glaubens“, über „die unausbleibliche Ernte“, über „religiöse Unmöglichkeiten“ (Gal. 5, 17), über „Schwachheit und Kraft“, über „die Kirche und die Familie“ (Eph. 5, 25), über „rein menschliche Güte“ (Col. 4, 12), über „den Juden, der sich nicht schämt“ (Röm. 1, 16), über „die Moral im Geschäftsleben“ (Röm. 12, 17), über „das Angesicht Christi“ (2. Cor. 4, 6), über „den Zwang der Liebe“ (2. Cor. 5, 14). Andere beliebte Themata sind „Paulus als Sklave“, „Paulus als Prediger“, „Paulus als Missionar“, „Paulus als Gefangener“ usw., wie überhaupt das amerikanische Volk eine Vorliebe für gute Charakterzeichnung besitzt.

Ich glaube nun, an obigem, aus einer großen Fülle frei herausgegriffenen Material gezeigt zu haben, wie die Tendenz

der Predigt in allen Denominationen durchaus eine sittlich erhebende und dabei religiös anregende ist. Der ganze Gottesdienst ist dazu da, um den Menschen in eine Welt mit Gott zu versetzen; die Lieder, Gebete, Schriftabschnitte, der ganze liturgische Teil beabsichtigt die Erhebung der Seele über die Atmosphäre des Alltäglichen; gerade so beabsichtigt die Predigt Anregung zu geben zum Aufbau einer christlichen Persönlichkeit. Es ist in der Welt nichts wahrhaft groß, als allein eine große Seele, und große Seelen bilden helfen, das ist der Zweck der amerikanischen Predigt. Dogmatische Ziele, exegetische Versuche, Tendenzpredigten im Interesse der eigenen Denomination, selbst Bekehrungspredigten sind im regelmäßigen Hauptgottesdienst so fremd geworden, daß sie dem Hörer als unzeitgemäß erscheinen. Der Gottesdienst morgens um halb elf Uhr hat das eine Ziel, an der sittlichen und religiösen Hebung der Gemeindeglieder zu arbeiten. Allerdings sei hier ausdrücklich betont, daß der Abendgottesdienst einen anderen Charakter trägt. Da bewegt sich die Predigt in noch viel weiterem Spielraum und wird oft zu einem belehrenden Vortrag, zu einer historischen oder sozialen oder literarischen Studie, zu einem Ausflug auf alle möglichen Gebiete des Wissens und Handelns, die mit dem Kommen des Reiches Gottes oft wenig genug zu tun haben. Stets versucht der Prediger zu der Intelligenz seiner Gemeinde zu reden, und sei seine Gemeinde auch lediglich eine Arbeitergemeinde. Er tut dies, weil er selbst das Gefühl hat, daß immer die intelligentesten Leute auf die Zukunft grade seiner Gemeinde auch den größten Einfluß haben werden, dieser Intelligenz bedarf er schon allein zum äußeren Aufbau der Gemeinde, bei allen Fragen, die die Verbesserung, Verschönerung, Erweiterung des Gemeindeeigentums betreffen.

Endlich sei noch bemerkt, daß die meisten Gemeinden einmal im Jahre eine besondere Zeit für Evangelisation festsetzen, das bedeutet eine Zeit, in der mit Heranziehung fremder Prediger und aller nur möglichen Laienarbeit an der Vergrößerung der Gemeinde aus dem Kreise der bisher kirchlich noch nicht gliedlich angeschlossenen Familien gearbeitet wird. Bei der Gelegenheit werden zwei bis drei Wochen lang täg-

lich Abendgottesdienste gehalten; bei der Gelegenheit kommt die Bekehrungspredigt noch einmal zur Geltung, aber sie hat ihren alten Charakter als eine Gerichts- und Zornespredigt verloren, sie ist getragen von dem Geist der Liebe, die das verlorene sucht. An diesen Gottesdiensten beteiligen sich mit Ausnahme der protestantisch episkopalen Geistlichen die Prediger aller Denominationen und hierdurch wird dem Verlangen der Gemeinde nach Mannigfaltigkeit und Abwechslung Rechnung getragen. Nirgends kommt so sehr wie hier das Gefühl der Verantwortlichkeit, welches der Prediger für die Ideale seines Volkes hat, zur Geltung. Die alten Ideale zu modernisieren, ihnen neue Ideale hinzuzufügen, den Wert solcher Ideale für das heutige Leben zu charakterisieren, dahin treibt ihn sein Verlangen, Seelen zu gewinnen. Kommt der Geistliche hierbei in Konflikt mit der Dogmatik, so nimmt man das nicht schwer; denn einmal ist das Volk dogmatisch überhaupt nicht geschult, dann bringt schon allein das Zusammenleben so verschiedener Nationen und Ideen und Weltanschauungen ein großes Maß persönlich gestalteter Freiheit mit sich, und endlich hat das Volk bis heute nicht vergessen, daß Amerika für Millionen seiner Einwanderer eben der Zufluchtsort gewesen ist, wo man ihnen und ihren Gedanken und Anschauungen Duldung gewährte, als Religionsverfolgung in Europa ihnen das Leben unmöglich machte.

Wie erreicht nun der Amerikaner sein Ziel: die Erziehung sittlicher Persönlichkeiten durch die Predigt des Wortes Gottes? Zunächst muß er dazu die Menschen überhaupt in seine Kirche resp. unter seine Kanzel bekommen. So wird nichts unversucht gelassen, um den Gottesdienst so anziehend wie möglich zu gestalten. Hat der Prediger eine Gemeinde Gebildeter, so legt er großen Wert auf die Beschaffung einer vorzüglichen Kirchenmusik, auf harmonische und anziehende Kunst in der Kirche, auf geschickte und durchdachte Arrangierung des oft sonntäglich an den Türen ausgeteilten sonntäglichen Gottesdienst-Programms. Setzt sich sein Publikum aus weniger gebildeten Kreisen zusammen, so ist ein Annoncieren der Gottesdienste und Predigtthemata in den Zeitungen ein beliebtes Zugmittel. Im allgemeinen ist sich der Prediger

wohl bewußt, daß nicht seine Predigt die kräftigste Anziehungskraft ausübt, sondern daß das ganze Programm des Gottesdienstes von wenigstens genau so großem Werte ist, und bezahlte Solosänger, Trios, Violinsolos, die Einweihung eines neuen gemalten Kirchenfensters, die Einweihung eines neuen künstlerischen Wandgemäldes, tausend Dinge derart werden in das gottesdienstliche Programm mit hineingezogen. Kurzum, es gelingt dem Prediger, immer noch ganz respektabel seine Kirche zu füllen. Wie gestaltet er aber nun seine Predigt selbst anziehend? Das ist der Punkt, an dem die Individualität des Geistlichen am meisten zur Geltung kommt.

Die Anziehungskraft der amerikanischen Predigt liegt nicht in ihrer ethischen, nicht in ihrer manchmal auch rein religiösen Tendenz, sondern in der Freiheit des Redners auf der Kanzel, sich in seiner ganzen Persönlichkeit geben zu dürfen, und in der damit verbundenen Mannigfaltigkeit der Form und des Stoffes, in der damit gegebenen Freiheit der Illustrierung. Der Prediger kommt als Persönlichkeit in Betracht. Seine soziale Stellung ist bei weitem nicht so angesehen wie in England, aber doch rechnet man mit ihm als mit einem Faktor, der auf die Gestaltung des sozialen Lebens nicht einflußlos bleibt. Seine Persönlichkeit auf der Kanzel und im Leben gibt seiner Predigt Kraft. Ist diese Persönlichkeit vielseitig, gewinnend, fesselnd, so ist ihr Erfolg auf der Kanzel garantiert. Die Vielseitigkeit des Mannes kommt nun meistens am besten in seiner Kunst, die Predigt zu illustrieren, zum Ausdruck. Gute Illustration ist das Hauptmittel, auch den Gebildeten und den kirchlich Uninteressierten die Predigt anziehend zu machen. In ihr findet die Individualität des Amerikaners ihren kräftigsten Ausdruck. Die Illustration der Predigt entnimmt der Geistliche jedem Gebiet, der Geschichte, der Natur und dem gegenwärtigen Leben. Zunächst der Geschichte. Wie einseitig ist hier die Illustrierung deutscher Predigten. Höchstens das Leben Dr. Martin Luthers und bei Gelegenheit ein wenig der Krieg von 1870—1871 werden herangezogen; andere Geschichtsillustrationen sind aus deutschen Predigten kaum zu verzeichnen. Wie oft aber finden wir in amerikanischen Predigten Geschichtsbilder gezeichnet, ich

möchte sagen mit der Detailmalerei, wie sie Gustav Freytag in seinen „Bildern aus der deutschen Vergangenheit" bringt. Da sind Bilder in der Predigt aus dem Leben der deutschen und englischen Reformation, Bilder aus dem klassischen Altertum, die natürlich nur wirken können bei einer gewissen Ausführlichkeit, Bilder aus der Geschichte Napoleons, des alten Puritanismus, Bilder aus der Zeit der Sklaverei, Bilder aus der Zeit der Renaissance. Dann wieder kommt das Leben der nationalen Helden zur Geltung. Wie wird Washington, Lincoln, McKinley, sogar schon Roosevelt's Leben ausgebeutet! Wer sonst von Dante und Savanarola nichts weiß, kann durch regelmäßigen Kirchenbesuch allmählich mit ihnen vertraut werden. Geschichtsbilder haben, selbst wenn sie etwas einseitig ausgebeutet werden, stets etwas Fesselndes, und die Illustrierung ethischer Wahrheiten und Grundsätze an Geschichtsbildern mag unter Umständen zur Geschichtsfälschung führen und dem Historiker, der unter der Kanzel sitzt, mag von Zeit zu Zeit mal etwas bange werden; ein Volk als ganzes dagegen, das seine eigene Geschichte als eine Geschichte göttlichen Waltens über seiner Nation ansieht, will auch Bilder anderer Zeiten im Lichte ethischer Wahrheiten betrachtet wissen. Natürlich ist es, daß gewisse Prediger auch immer wieder Geschichtsbilder aus einer besonderen Zeit, in der grade sie besonders zuhause sind, bringen, aber die Mannigfaltigkeit der geschichtlichen Illustrierung ist groß.

Als zweites nannten wir die Heranziehung von Gleichnissen aus dem Leben der Natur. Für die Art und Weise, wie die Natur herangezogen wird, mag Drummonds Buch: „The natural law in the spiritual world" als typisch gelten. Um diese Art der Verwendung der Natur geschickt zu handhaben, bedarf es nicht sowohl eines besonders großen Wissens, als vielmehr einer Fähigkeit, zu „sehen", einer Liebe und eines Blickes für das kleinste Insekt und das Spiel der Farbe, wie ihn Emerson und seine Nachfolger uns gelehrt haben. Diese Fähigkeit ist nicht allen Menschen gegeben, kann aber doch bis zu einem gewissen Grade erlernt werden. Die Art der amerikanischen Schulbildung, die schon das Kind systematisch zur Liebe zur Natur anleitet, erzieht hier die Men-

schen eher zum Sehen als die rein abstrakte Wissenserziehung. Ich will als Beispiel nur einen mir bekannten Geistlichen anführen, der, um in der Richtung der Illustrierung aus der Natur etwas zu lernen, seine Ferien benutzte, um einen naturwissenschaftlichen Kursus an der Universität Chicago durchzumachen.

Endlich die leichteste Kunst auch für den sonst nicht gerade findigen Illustrator ist die, das Menschenleben im allgemeinen zu Gleichnissen heranzuziehen. Sollte auch hier die persönliche Gabe versagen, so greift der Prediger in das Gebiet der modernen Literatur, um sich aus ihren Schätzen den notwendigen Stoff heranzuholen. Kein Gebiet des Menschenlebens ist hier ausgeschlossen. Der deutsche Prediger mag einen Mann schildern, der am Sonntagmorgen auf seinem Spaziergang vom Hügel in die Weite schaut und dabei der Schönheit der Schöpfung eingedenk wird; der Amerikaner fährt fort: „dann aber, nachdem er sich zur Freude an der Natur durchgerungen hatte, kam auch der praktische Verstand des Mannes zur Geltung; wie wäre es, wenn von hier aus der Versuch gemacht würde, unsrer Stadt, die schon lange über schlechtes Wasser geklagt hat, eine Wasserleitung anzulegen?“ So natürlich ihm der Übergang vom religiös Erhebenden zum Realistischen ist, so natürlich fließt die Illustration in die Predigt hinein. Nur nicht langweilig, Langeweile ist der Tod aller Religion. Durch die gute Illustration wird auch die „Kanzelsprache“, wie wir sie aus deutschen Predigten kennen, vermieden. Man gestatte mir nun zum Schluß noch einen Auszug aus einem Teil einer Predigt von Dr. Dwight Hillis (kongregationalistisch) über Offenbarung 6, 16 über die Frage, was Erlösung bedeutet. In diesem Beispiel kommt wohl all das Genannte, ethisches und religiöses Interesse, packender Vortrag, gute Illustrierung und die Individualität des Geistlichen zum vortrefflichen Ausdruck:

Da nun die Frage nach der Erlösung das größte Problem unseres Lebens ist, und es so schwer ist, diese Frage recht zu beantworten, so laßt es mich versuchen, euch dies Problem so einfach zu illustrieren, daß selbst die Jugend, die dort hinten in der zweiten Empore sitzt, es verstehen kann. Wenn ihr älter werdet, werdet ihr manche Theorie über die Vergebung der Sünden lesen. Alle Aussagen der Gelehrten

kommen auf zwei Aufstellungen zurück. Die eine Theorie will euch klar machen, daß Christus etwas von außen her für die Menschen getan habe, die andere sagt euch, daß Christus etwas innerlich in euch tut. Die erstere Theorie nenne ich die mechanische, sie glaubt an eine Tat, die einst in alter Zeit geschehen ist. Die andere nenne ich eine lebendige Theorie, die Leben und Charakter in sich trägt, die heute hier und da und morgen und allezeit bestehen wird. Es gibt Leute der verschiedensten Klassen, die an die mechanische Theorie glauben. Zum Beispiel die Indianer glauben an diese Substitutionstheorie. Als ein Kind in Nebraska, nahe den Blue springs einst krank war, sah ich einen Indianerhäuptling zwei Hunde töten, um mit ihrem Blut die Sünde seines Kindes zu tilgen. In Indien öffnet der Hindu seine Adern und vergießt zur Erlösung von seiner Sünde sein eigenes Blut. Im alten Judäa opferten sie Lämmer, Ziegen und Ochsen zum Opfer für ihre Sünden. Unter dem Einfluß dieser alten Theorie haben nun etliche alte christliche Gelehrte Christum zum Lamm gemacht, das geschlachtet wurde, um den Zorn Gottes zu stillen. Selbst ein Mann wie Dr. Watts redet von dem Blute Christi, das auf den Altar gesprengt wurde. Gewisse neuere Gelehrte lieben den Gedanken, daß Christus ein Stellvertreter sei, d. h. daß er starb, um uns vor dem Tode zu bewahren und daß uns seine Gerechtigkeit zuerkannt würde. Dies ist gerade so, als ob Christus einen ungemein großen Vorrat von Gerechtigkeit beiseite gelegt hätte, wie wenn einer einen Haufen Tuch beiseite legt, und jeder Mensch, der nun in seiner Nacktheit vorbeigeht, mag sich ein Gewand der Gerechtigkeit abnehmen und anlegen. Dies meine ich, wenn ich sage, daß alle solche Gelehrte Menschen erziehen, die von außen etwas vorstellen sollen. Erlösung ist für sie etwas, was von außen angelegt wird. Alle diese Theorien scheinen mir unbefriedigend, unwürdig, bruchstückartig, theoretisch, sie geben uns nicht zu viel, sondern zu wenig von Jesu Art.

Ihnen gegenüber steht die lebenschaffende Theorie von der Erlösung. Das Evangelium erzählt uns, daß Jesus die Macht der Sünde gebrochen habe und für uns gestorben sei. Was bedeutet das? Sieh auf Jesu Leben. Auf tausend Wegen versuchte die Welt Jesum zum Sünder zu machen, er aber wollte nicht. Er war ein Arbeitsmann, sein Beruf fesselte ihn an seine Hobelbank. Armut versuchte seine Seele, wie sie nie einen anderen versuchte. Armut bezwingt die meisten Menschen, aber auch nicht ihr schärfster Stachel brachte Jesum zu Fall. Bis zu seinem dreißigsten Jahre hielt er es bei seiner Hobelbank aus, er mit seinem Hunger nach Wissen und Weisheit. Ihm bot sich keine Gelegenheit, zu den Füßen Gamaliels zu sitzen. Alle die Möglichkeiten, in der Welt etwas zu lernen, an ihm zogen sie vorbei. Sie gingen dahin, die schönen Tage seiner Jugend. Nichts ist in der Welt so schwer zu tragen, als die Versuchungen, die in dieser Linie liegen; er ließ sich von ihnen nicht besiegen. Dann, mit dreißig Jahren begann er seinen Beruf. Die Pharisäer und Schriftgelehrten wollten ihn im Tempel nicht zu Worte

kommen lassen. Ein glühender Eifer durchzog seine Seele. Er aber vergab. Eines Tages wollten die Leute ihn zum König ausrufen. Sie versuchten ihn in seinem Stolz und Ehrgeiz, er aber war zu stolz, um sich vom Stolz besiegen zu lassen. Wenn sonst auch alle es versuchten, sich eine Stellung zu erringen, und sei es um den Preis der Pflicht und des Gewissens, er nicht. Dann kam die Last der erlittenen Undankbarkeit über ihn. Seine Jünger verließen ihn, einer verleugnete ihn, für Silber verriet ihn ein anderer. Die er retten wollte, spieen ihm ins Angesicht, brachten ihn ans Kreuz und damit unter die Folter physischer Leiden. Wir gewinnen den Eindruck, daß alle Versuchungen seines Lebens hier zusammenkommen. Die Millionen Strahlen menschlichen Leidens konzentrieren sich auf seine Seele. Er aber will nicht sündigen, jetzt erst recht nicht. Seine Seele ruft: „Vater es geschehe dein Wille“. Am Kreuz stirbt er, er hat der Macht der Sünde in allen Formen, in denen sie über die menschliche Seele kommt, widerstanden. Wie aber hat er die Macht der Sünde für dich und mich gebrochen, wie uns erlöst? Nun, eben dadurch, daß er dreiunddreißig Jahre lang die Sünde überwand. Sein Sieg über die Sünde am Kreuz ist der Glanzpunkt seiner Widerstandskraft. Nimm einmal an, sie hätten Jesum kurz vor seinem Tode vom Kreuz herabgehoben und ihn zu Tode gesteinigt, dann würde ein Stein, nicht das Kreuz das Symbol Christi geworden sein. Es gibt Menschen genug, die das Kreuz Jesu so betont haben, daß sie den lebendigen Herrn darüber vergaßen. Sein Name soll Jesus sein, denn er soll sein Volk selig machen von ihren Sünden. Sein Leben von Bethlehem nach Golgatha strahlt mit glänzenden Strahlen in die Geschichte der Welt hinein, als das Leben des, der der Sünde Macht gebrochen. Also der lebendige Christus, der mit seinen Jüngern lebte und wanderte, er hat der Sünde Macht gebrochen. Darum fort mit jenen mechanischen Theorien, welche dem Kreuze Jesu seine Herrlichkeit geraubt haben. Sie haben den Strom des Lebens in ein plätscherndes Bächlein verwandelt. Es ist ein großer, tiefer Strom, der Strom des lebendigen Wassers . . . .

---

# Schluß.

Fassen wir noch einmal das zusammen, was gegenüber der deutschen Predigt die Eigenart der amerikanischen ausmacht, so werden wir sagen können, die amerikanische Predigtweise kennzeichnet sich durch eine breitere Grundlage, auf der sie sich auferbaut. Sie steht nicht allein im Dienst des Evangeliums überhaupt, sondern speziell im Dienst des Evangeliums für das amerikanische Volk. Sie steht vor der Bibel nicht mit dem Glauben, dieses Buch, diese ganze Bibel, die ganze Religion der Propheten und Apostel muß unserm Volk gelehrt und gepredigt werden, sondern sie geht vom Volk aus, vom gegenwärtig lebenden Volk mit seinen Nöten und Problemen; ihr liegt die Frage vor: was aus dem großen Evangelium braucht unser Volk für das augenblickliche Stadium seiner Entwicklung? Auf der amerikanischen Kanzel wird häufiger gepredigt, als auf der deutschen und darum hat die einzelne Predigt es nicht so nötig, nur im engsten Sinne des Wortes „Religion", selbsterlebtes, persönliches Christentum zu geben, sondern es bleibt ihr Zeit genug übrig, auf die Fragen des täglichen praktischen Lebens einzugehen. Die amerikanische Predigt hat eine breitere Grundlage, weil sie an den Menschen nicht nur als Christen appelliert, sondern ebenso stark an sein nationales, soziales und moralisches Bewußtsein; weil ihr nichts Menschliches fremd ist und sie allem, was auch nur irgendwie zur Bildung einer christlichen und moralischen Weltanschauung dienen kann, willig Raum gibt. Sie bewahrt aber ihren Charakter als Predigt vollkommen, weil sie nie das Endziel: die Menschen zu Christus zu führen, aus den Augen verliert und bei den Hörern des Evangeliums persönliches, aufrichtiges Streben für Gottes Reich zu arbeiten voraussetzt. Sie leidet an dem Fehler, daß sie nicht, wie die

deutsche Predigt, in die Schrift als Ganzes einführt und für das Verständnis der Apostel und Propheten, für das Verständnis zusammenhängender Schriftabschnitte wenig tut. Ihr Erfolg ist ein größerer als der der deutschen Predigt, weil der Prediger als ein wahrheitsliebender Mann betrachtet wird, der Freiheit des Wortes hat und dem man ohne Mißtrauen begegnet, von dem man annimmt, daß, was er sagt, auch die Überzeugung seines Herzens ist. Sie ist eine Macht im Volksleben, weil ihr der Glaube des amerikanischen Volks zugute kommt, daß die Kirche eine Hauptstütze der Republik ist und daß die oft entbehrte Moral im politischen Leben nur gewonnen resp. wiedergewonnen werden kann durch die Kraft des Evangeliums, zu dessen treuer Verkündigung der Prediger berufen ist.

---

C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.